

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 42 (1962-1964)
Heft: 2

Artikel: Caspar Scioppius als Gesandter "Sultan" Jahas in der Eidgenossenschaft (1634/35)
Autor: Helfenstein, Ulrich
Kapitel: II: Schoppes Schweizerreise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. Schoppes Schweizerreise

Bei einiger Boshaftigkeit könnte man daher die nun folgende Gesandtschaftsreise zu den Eidgenossen als verzweifelten Versuch interpretieren, den festgefahrenen Karren der Impresa durch eine gehörige Salbung mit schweizerischen Geldmitteln wieder in Gang zu bringen. Allein, das wäre zwar nicht so ganz abwegig, hieße aber doch die Dinge allzu einfach und einseitig darstellen. Allerdings mochte Scioppius das vom Krieg verschonte, wirtschaftlich prosperierende Land wohl für fähig halten, an die Verwirklichung seiner Pläne ein Erkleckliches beizusteuern; davon abgesehen, hatte er aber hier auch persönliche Beziehungen gewonnen, die er nicht ungenützt lassen wollte.

Ein Zürcher, Rudolf Meiß, hatte sich unter den Jugendfreunden befunden, die mit Scioppius in Heidelberg studierten¹. Ob Scioppius dem Umgang mit ihm verdankte, was er von schweizerischer Sprache und Art wußte, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls hatte er von beidem einen nicht ungünstigen Begriff gewonnen, als er in einer 1616 verfaßten „Consultatio de prudentiae et eloquentiae parandae modis“ das Schweizerdeutsche als *den* Dialekt rühmte, der die alemannisch-oberdeutschen Spracheigentümlichkeiten am unverdorbensten bewahrt habe. Das führte er darauf zurück, daß die Schweizer als auf ihre Eigenständigkeit stolze Leute höfisches Wesen verachteten und sich nicht leicht dazu bereit fänden, ihre Rede mit angelernten fremden Floskeln und modischen Wendungen herauszuputzen².

Seit der weit zurückliegenden, wahrscheinlich schon längst abgebrochenen oder eingeschlafenen Freundschaft mit Rudolf Meiß hatten sich jedoch neue Anknüpfungen ergeben. Daß Scioppius im Juni 1630 auf der Reise nach Regensburg seinen Weg durch die Schweiz genommen hatte, ist bereits erwähnt worden, und ebenso war die Rede von der Wunderlichkeit seines Appenzeller Dieners. Wirksamere Verbindungen brachte aber erst das Jahr 1632 mit den längeren Aufenthalten in Rorschach und Rapperswil; insbesondere scheint es ihm das Rosenstädtchen am Zürichsee angetan zu haben, träumte er doch nachmals davon, dort — „dove nessuno lo potrà sforzar

¹ „De vita sua“ ad 1593 (d'Addio 671): „Sodales carissimos tum habuit Rudolphum Meisium, nobilem Helvetium, et Guilhelmum a Bernsau. . .“ Über Rud. Meiß (1574—1633) vgl. Walther von Meiß, Aus der Geschichte der Familie Meiß von Zürich (in: Zürcher Taschenbuch 1929, 28).

² „Homines enim suo contenti, et Aularum contemtores. . . exteris minus misceri, neque de lingua polienda et adscitis peregrinis vocibus loquendique generibus exornanda solliciti esse solent.“ Zuerst gedruckt in H. Grotii Dissertationes de studiis instituendis, Amsterdam 1645, 452; vgl. auch Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (Basel 1955), 88, wo das falsche Datum 1626 genannt wird.

à fare quello che non vuole“ — mit dem Pater Modestus die Goldmacherei in großem Stile zu betreiben¹.

Nur als Arabeske sei am Rande vermerkt, daß er in Rapperswil, wo er übrigens an der Niederschrift einer „Consultatio de instaurandis literarum et scientiarum scholis in Ordine S. Benedicti“ arbeitete², einer merkwürdigen Leidensgenossin begegnete: hieher nämlich hatte sich vor den schwedischen Kriegstrubeln auch die Fürstäbtissin des Reichsstifts Buchau am Federsee samt ihrem Konvent und der Viehhabe des Klosters, 61 Rindern und 27 Pferden, in Sicherheit gebracht; es war jene Freiin Katharina von Spaur, die sich dadurch ein etwas fragwürdiges Plätzchen in der Geschichte gesichert hat, daß sie 1628, also den Ereignissen um beinahe sechs Jahre vorausgehend, dem Erzherzog Leopold einen vertraulichen Vorschlag zur Ermordung Wallensteins unterbreitete³. Mit Scioppius scheint sich die geistliche Dame gut verstanden zu haben, zumal auch sie den Jesuiten nicht grün war. Als „wolgeborner, insundters freundliher geliebter Herr Vater“ redete sie ihn an, als sie dem inzwischen nach Feldkirch Weitergezogenen am 4. November 1632 allerlei Nachrichten zukommen ließ und ihn auch bat, „der Herr Vater wol der zirschischen Sachen eingedenkh sein und si regieren, dan wier darvuer halten, waillen sie den ain Dag, was sie ehren, den anderen gleich brehen, so wert inen nicht besser ghen als anderhe Lendter“: eine dunkle Anspielung auf Händel mit Zürich, über die wir keinen näheren Aufschluß finden konnten. Des Exils war sie überdrüssig geworden: „dan uns die Will im Kuelandt anfangt lang zue werden und laidten mehten, das wier zue Haus gelangten“⁴; doch hat sie sich später den gastfreundlichen Rapperswilern dankbar erwiesen und der Bürgergemeinde einen noch heute zu sehenden silbervergoldeten Becher mit ihrem Wappen verehrt.⁵

Um zu Scioppius zurückzukehren: vielleicht schon von Rapperswil aus, jedenfalls aber in Feldkirch kam er, von den Weingartener Freunden und vorab Bucelin empfohlen, mit dem Abte von Pfäfers in Fühlung. Jodocus Hoeslin, ein Glarner, den Scioppius als „prelato di molte lettere“ rühmt⁶,

¹ oben S. 20

² d’Addio 682.

³ M. Mayr-Adlwang, Ein Vorschlag zur Ermordung Wallensteins vom Jahre 1628 (in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungs-Bd. 5, 1896, 164 ff.); Rudolf Henggeler, Die Flüchtlingshilfe der schweiz. Benediktinerklöster zur Zeit des 30jährigen Krieges (in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 62, München 1950, 198).

⁴ Brief vom 4. November 1632 (BML cod. 219, f. 267).

⁵ Henggeler, a. a. O.

⁶ Brief an Schwarzenberg vom 4. April 1633 (StAT); vgl. Rudolf Henggeler, Profestbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen (Monasticon-Benedictinum Helvetiae II, Zug 1931), S. 85.

stand seinerseits in engem Kontakt mit einigen durch Rang und Bildung ausgezeichneten Bündnern, unter denen an erster Stelle die beiden Staatsmänner und Historiographen Johannes Guler von Weineck und Dr. Fortunatus Sprecher von Bernegg zu nennen sind. Eigentümlich ist es, zu sehen, wie in einem Lande, wo die konfessionellen Gegensätze so hart und leidenschaftlich als irgendwo aufeinanderprallten, zwischen diesen Männern die vornehmste Toleranz waltete, wie im besondern der entschiedene Protestant Guler dem Benediktinerabte in fast kindlicher Verehrung anhing¹. Daß Scioppius in diesem Kreise nicht allein günstig aufgenommen, sondern von Abt Jodocus wie von Guler mit Begeisterung begrüßt, ja beinahe als neues Weltwunder bestaunt wurde, gibt zu denken. Selbst wenn man ein gut Teil ihrer Äußerungen der zeitüblichen Politesse und blumigen Rhetorik zuschreiben will, so bleibt wohl immer noch mehr als genug an echter Zuneigung und Bewunderung übrig. Das Zeugnis so ausgezeichneten Männer sollte uns jedenfalls davon abhalten, Scioppius schlechthin als Scharlatan oder komische Figur einzuschätzen.

Sprecher, sonst wohl der Reservierteste von den Dreien, zählte ihn mit Hugo Grotius und Claudius Salmasius zu den drei Leuchten seiner Zeit². Er beglückwünschte ihn zu dem mannhaften Kampf gegen die Jesuiten als die Urheber allen Elends in Deutschland, warnte ihn aber auch eindringlichst vor ihrer Rachsucht und ihren Nachstellungen, vor denen keine Krone und kein Panzer Schutz bieten könnten. Es werde sich zwar, wie er glaube, endlich alle Welt gegen sie verbünden und ihnen das Schicksal der Templer bereiten, obwohl die Unruhestifter und Kriegstreiber insgesamt auf ihr Wohl pokulierten: „Bhütt unß Gott die Jesuiter, so werdt der Krieg wyter!“³

Als Sprecher im November 1632 diese Worte schrieb, hatte er Scioppius noch nicht in eigener Person kennengelernt; sein Brief war die Antwort auf eine Einladung zu gemeinsamem Ratschlagen „de juvanda communi patria“, welche, wie Sprecher bemerkt, auch sein Freund Guler begierig vernommen habe: „singulari voluptate tuam vere heroicam et animo Germanico condignam epistolam legit, sua officia tibi offert et salutat“. Es ist anzunehmen, daß die von Sprecher vorgeschlagene Zusammenkunft in Pfäfers oder Chur bald danach stattfand. Über die Einzelheiten sind wir nicht unterrichtet, doch dürfte sicherlich dabei von Tarnoskys Plänen für die Impresa

¹ Vgl. seine Briefe an den Abt in Pf. A. Nr. 102 und BML cod. 219, fol. 67.

² Hugo Grotius (1583—1645): der berühmte Philologe und Rechtsgelehrte. Über Salmasius — Claude de Saumaise (1588—1653) —, den Nachfolger Scaligers in Leiden 1632, vgl. Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Bd. 5, Tübingen 1961, col. 1335 f.

³ Sprecher an Scioppius, 22. November 1632 (vgl. unten S. 79).

ebenso die Rede gewesen sein wie von der Fortführung der antijesuitischen Propaganda. Blieben doch für Scioppius beide Themata eng miteinander verbunden; den unheilvollen Einfluß der Gesellschaft Jesu zu brechen, die das Reich schwer bedrückenden Kriegsvölker gegen die Osmanen zu lenken, durch ein Konzil die Einheit einer geläuterten Kirche wiederherzustellen und so die Christenheit einer glücklicheren Zukunft entgegenzuführen: das war das hohe Ziel, dem er zu dienen vermeinte und das ihm den Beifall hochgesinnter Männer von beiden Konfessionen eintrug.

Bevor er sich im Mai des folgenden Jahres zur Abreise nach Italien rüstete, kam es, wohl in größerem Rahmen und in feierlicherer Form, zu einer Verabschiedung durch die bündnerischen Honoratioren¹. Gulers und Sprechers fürsorgliches Gedenken begleitete ihn auf seiner nicht gefahrlosen Mission. Mitte August 1633 schrieb ihm Sprecher nach Mailand: „Der ältere Guler und seine Söhne wünschen Dir gute Gesundheit. Wegen Deiner freien Zunge und Feder bangen wir alle um die Sicherheit Deiner Person und um Deine wohlbehaltene Heimkehr. Du wirst gut daran tun, sogleich in die freie deutsche Heimat zurückzukommen, wenn Du Deine Angelegenheiten geregelt hast.“²

Die großartigen Nachrichten, mit denen Scioppius dann nach seiner Begegnung mit Jahja die Freunde überraschte, riefen ihre lebhafteste Teilnahme hervor. Ein sprechendes Zeugnis dafür ist der Brief vom 9. Januar 1634, in welchem sich Abt Jodocus für die Neuigkeiten bedankte: „Kaum vermag meine Hand zu schreiben, welche Freude mir der letzte Brief Eurer Herrlichkeit aus Genua bereitet hat. Von Herzen beglückwünsche ich Sie zu dieser Ehre und zu der gewaltigen Arbeit, der kein neuer Herkules oder Atlas gewachsen wäre. Der Allmächtige scheint Sie in seiner Voraussicht eigens für unsere Zeiten aufgespart zu haben, da niemand sonst so aufrichtig, so beredt, so mutig wäre wie Sie, um diese Aufgabe von höchster Bedeutung zu übernehmen. Hier in Pfäfers flehen wir in inbrünstigen Gebeten zu Gott und der heiligen Jungfrau um glückliches Gelingen für Sie und für den erhabenen Sultan. Wer hat je für die katholische Kirche in gefahrvollerer Stellung und eifriger gewirkt als Ihre Herrlichkeit, wer geringeren Lohn für sich selbst erstrebt, wer all sein Trachten wie Sie nur auf die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gerichtet? Wahrlich niemand unter allen Völkern und zu allen Zeiten! Wie oft sage ich: wenn doch nur die Mächtigen der Welt den Ratschlägen des Herrn Scioppius lauschen, sie befolgen und ausführen

¹ De vita sua (d'Addio 682): „A. d. 10 Maii ad pontem Rheni fuit convivio acceptus a Tribunis Rhaetorum.“

² 17. August 1633 (vgl. unten S. 80).

wollten, so wäre unsere bedrängte katholische Sache alsbald im sicheren Port. Doch endlich wird Gott einmal solch glühende Frömmigkeit anerkennen und belohnen. Ich bin der festen Hoffnung, daß großer Segen daraus erwachsen wird, wenn nun der erhabene Fürst des Osterreichs zur gewaltigen Umwälzung angefeuert wird. Wiederum rufe ich Gott mit aller Kraft an, daß das unter den günstigsten Vorzeichen geschehe, und grüße zugleich sechshundertmal Eure Herrlichkeit, der ich mit unerschütterlicher Liebe zugetan bin und von Herzen für dieses Jahr und für viele weitere Lustra alles Gedeihen wünsche.“¹

Sprecher billigte es gleichfalls, daß die christlichen Fürsten zum Türkenkrieg aufgerufen würden, um den gemeinsamen Nutzen zu fördern, doch blickte er weniger rosig in die Zukunft. Die Jesuiten hätten, glaubte er, so viele teils offenbare, teils geheime Helfer, daß ihnen mit Menschenkraft allein fast nicht beizukommen sei; Scioppius solle sich vor den Schlingen hüten, die ihm überall gelegt würden; unter den Katholiken werde er nicht viele Gönner und Beschützer finden; von den Protestanten aber machten sich die meisten über das Gezänk unter den Anhängern Roms nur lustig, da sie wenig Unterschied zu sehen glaubten zwischen den ränkevollen Jesuiten und den zügellosen Mönchen, für die sich Scioppius einsetze; ohnehin habe der Schwede ja dem ganzen Streit schon fast den Boden entzogen. „Das schreibe ich Dir als einer, der Dich aufrichtig liebt und Dich der Christenheit erhalten möchte.“²

Um die Warnung hat Scioppius sich kaum gekümmert, wohl aber würdigte er die freundliche Gesinnung und versprach sich von einem neuen Besuch in Graubünden und bei den benachbarten Eidgenossen eine weitere Förderung seiner Zwecke.

* * *

Die ältere Literatur hat Schoppes Schweizerreise von 1634/35 entweder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen³ oder darüber bloß sehr nebelhafte, teils unrichtige Vorstellungen verbreitet. So weiß etwa Mareš nur zu berichten, Scioppius habe sich 1635 in Basel befunden, „wo er die Schweizer

¹ BML cod. 219, fol. 226r.

² 12. April 1634 (BML cod. 219, fol. 116r.).

³ So läßt Kowallek (468) die politische Laufbahn des Scioppius mit der Mission nach Lucca zu Ende gehen: „Da der Plan des ‚Sultan Jacchia‘ mit dieser verunglückten Mission zu Boden fiel, so hatte auch Lucca nichts mehr zu befürchten. Der hohe Rath der Stadt fühlte sich jedoch durch die Beschuldigungen von Scioppius so beleidigt, daß er beschloß, ihn, wo er sich antreffen ließe, mit dem Tode zu bestrafen. Dieses Edict mag wohl Scioppius mit bestimmt haben, sich nach Padua zurückzuziehen.“ Damit ist die Episode von Lucca denn doch stark überschätzt.

für Jacchia zu gewinnen trachtete.“¹ Wortreicher, aber der Substanz nach noch viel dürftiger äußert sich Catualdi: „Lo Scioppio invitò gli Elvezî alla guerra contro il Turco: novità, certo, grande per quei repubblicani, che con la Turchia non aveano nulla da fare, ond'è ben naturale che il Conte di Claravalle, che non era riuscito ad eccitare alla guerra il generale di Schwarzenberg, ch'era a poche ore dal confine turco, giungesse ancor meno a commuovere gli Svizzeri.“ Von seiner Mission zurückgekehrt, habe sich Scioppius im Oktober 1634 wieder in Mailand aufgehalten².

Daß „quei repubblicani“ denn doch auch mit Bezug auf die Türkengefahr nicht so völlig hinter dem Monde wohnten, wie es Catualdi anzunehmen schien, soll ihm nicht weiter angekreidet werden. Ein schlimmeres Mißgeschick ist ihm aber mit der Datierung unterlaufen, indem er sich auf gut Glück für die Zeitspanne vom April bis Oktober 1634 entschied, in welcher er offenbar Scioppius nicht anders unterzubringen wußte, während dieser in Wirklichkeit erst am 10. Oktober von Mailand aufgebrochen ist, um sich nach Rätien zu wenden³. Recht hatte Catualdi nur insofern, als der förmliche Entschluß, die Eidgenossen zur Hilfeleistung aufzurufen, allerdings erheblich früher gefaßt worden war. Schon am 8. April nämlich hatte Jahja in Turin das Beglaubigungsschreiben ausfertigen lassen, womit er Caspar Scioppius als seinen Gesandten der wohlwollenden Gastlichkeit der Schweizer empfahl. Das stattliche, goldgeränderte Pergament samt dem in einer Blechkapsel ruhenden Siegel aus rotem Wachs wird heute im Staatsarchiv Zürich verwahrt. Es dürfte in seiner Art merkwürdig genug sein, um hier im vollen, zweifellos von Scioppius selbst redigierten Wortlaute mitgeteilt zu werden:

„Wir, Sultan Jahja, von Gottes Gnaden rechtmäßiger, um Christi willen vertriebener Kaiser der Römer im Osten, entbieten Unseren geliebten Freunden, den mächtigen verbündeten Republiken Helvetiens, Gruß und Unsere kaiserliche Gnade. Erhabene und großmächtige Herren, geliebte Freunde! Da der höchste Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige liegen, verschiedenen christlichen Fürsten den Willen gegeben hat, Uns mit Waffen und Truppen beizustehen, damit wir das Uns nach göttlichem und menschlichem Recht zustehende römische Ostreich wieder in Besitz neh-

¹ Mareš 277. Seine Quelle ist ein Brief Tarnoskys an Schwarzenberg vom 20. Mai 1635 (StAT), dessen Postskriptum lautet: „Il Zips si ritrova a Basilea, havendo negociato cose grandi con li Svizzeri in servizio del Farb et della Rem [= Impresa].“

² Catualdi 632 f.

³ Eine klare Übersicht über die Chronologie der Ereignisse geben die autobiographischen Notizen „De vita sua“ (BML cod. 223, fol. 50—57), erstmals veröffentlicht von d'Addio 671—684. Leider bieten sie kaum mehr als das Itinerar.

men, die ruchlose Sekte Mohammeds daraus vertreiben, ja sie gänzlich vertilgen und ungefähr sechzig Millionen im Namen des Erlösers getaufte Seelen aus der grausamen und schrecklichen Knechtschaft der Türken befreien können, haben Wir für gut befunden, den berühmten, Unsern und Unseres Reichs getreuen lieben Caspar Scioppius, Grafen von Claravalle und Gonni, zu Euch abzusenden, um Euch Kunde davon zu geben, was in dieser Sache bisher geschehen ist und weiter geschehen soll, und um Euern Bürgern und Landleuten Gelegenheit zu bieten, sich einem so heiligen und glorreichen Kriegszug gegen die gemeinsamen Feinde des christlichen Namens anzuschließen. Er wird Euch ferner erklären, wie wohlgesinnt Wir allen christlichen Freistaaten sind, und wie sehr Uns besonders Eure tapfer errungene Freiheit und ihre Bewahrung am Herzen liegt. Wir wünschen daher und versprechen es Uns von Eurer Menschlichkeit, daß Ihr ihm als Unserem Gesandten alles Vertrauen schenkt und ihm alle Gastfreundschaft und alles Wohlwollen bezeigt, solange er in Unserem Auftrag bei Euch weilen wird. Das dem Rufe Eures Biedersinns und Eurer Vorzüge Würdige, das Ihr hierin tun werdet, wird Uns Euch und den Eurigen zu jeder Dankbarkeit und Dienstwilligkeit verpflichten, und keine Gelegenheit werden Wir Uns entgehen lassen, denen, die Uns günstig gesinnt sind, mit gleicher Gunst zu vergelten. Das versprechen Wir Euch mit diesem von Uns eigenhändig mit Unserem Namenszug unterzeichneten Schreiben, dem Wir Unser kaiserliches Siegel haben aufdrücken lassen. Turin, am 8. April im Jahre des durch Christus erneuerten Heils 1634. Sultan Jahja Ottomanno.“¹

Nachdem Scioppius zu diesem diplomatischen Rüstzeug hinzu noch ein ansehnliches Geldgeschenk des genuesischen Adels empfangen hatte, glaubte er für seine neue Aufgabe hinlänglich vorbereitet zu sein². Wie vor fünfviertel Jahren in umgekehrter Richtung, so wählte er auch diesmal den Weg über den Splügen und erreichte am 27. Oktober Chur, wo er schon zwei Tage später von den Häuptern der Drei Bünde empfangen und bewirtet wurde.³ Johannes Guler hielt das Ereignis in seinem „Täglichen Handbuoch“ mit folgenden Worten fest: „Im Oktober 1634 ist allhier in Chur ankommen der wohlgeborne Herr Kaspar Scioppius, Graf zu Claravalle, geheimer Raht und Ambassador des durchläuchtigen christlichen Für-

¹ Vgl. den lateinischen Originaltext unten S. 80f.

² „(21 Septembris venit) Genuam, ubi Genuensis Nobilitas obtulit ei stipendium quinque millium scutatorum.“ („De vita sua“, d’Addio 683). Damit hatten die von Scioppius an die Adresse Genuas reichlich ausgeteilten Lobsprüche Frucht getragen; vgl. seinen Brief vom 2. Januar 1634, gedruckt am Beginn von Federico Federicis „Lettera scritta al Sig. Gasparo Scioppio...“ (Milano 1634).

³ „29 (Octobris) Trium Rhaeticorum foederum nomine convivio acceptus fuit“ („De vita sua“, d’Addio 683).

sten und Herrn Sultans Ottomans, rächtmäßigen türkischen kaiserlichen Tron Erbens, und aufgewiesen ettlicher unterschiedlichen Fürsten, Herren, Ständen, Regimenten und privatpersonen versprechung ihrer Hülff an Leuth, gält, schyffen, waaffen und munition zur erledigung christlicher Völkern aus der türkischen tyrannei: daraufhin auch ich eingewilliget hab, wan gesagte Ständ solch loblich heilig vorhaben ins werck richten, laut ihrem versprechen, zu contribuieren zweitausend gulden reinisch.“¹

Der knappen Notiz mögen zwei Briefe zur Seite gestellt werden, beide vom 9. November datiert, aus denen die Stimmung deutlich wird, in welcher sich Guler zu einem solchen Opfer bereitgefunden hatte. Seinem verehrten „Patron“, dem Abte von Pfäfers, zu dem sich Scioppius inzwischen begeben hatte, schrieb Guler, er sei Zeit seines Lebens nie einem Menschen begegnet, der ihm solchen Trost gewährt habe wie eben Scioppius; der Erdkreis nähere sonst nicht seinesgleichen; sein hocheufreuliches und fruchtbares Gespräch vermöchte einen Halbtoten aufzurichten; nie habe er sich mit ihm unterhalten, ohne daß er besser und klüger von ihm geschieden wäre, und ebenso ergehe es jedem, der mit ihm verkehre². Nicht weniger begeistert äußerte er sich zu Scioppius selbst, der ihm nach seinem Weggang von Chur einige seiner Schriften durch einen Mönch hatte überbringen lassen. Doppelt angenehm sei ihm die Lektüre gewesen, da sie ihm nicht nur die ungeheure Sehnsucht nach Schoppes lebendiger Gegenwart gestillt, sondern ihm wunderbarerweise sogar den gichtkranken Fuß geheilt habe. Von Schoppes täglich wachsendem Eifer für die Befreiung der von den Türken unterdrückten Glaubensgenossen könne kein wahrer Christ sich nicht hinreißen lassen. Er, Guler, bedürfe allerdings keines weiteren Ansporns mehr, um sich mit aller Kraft dieser heiligen Pflicht zu widmen. Dagegen dürfe man sich von der bündnerischen Hilfe im allgemeinen nicht zu viel versprechen. Es fehle nicht am besten Willen, wohl aber an den durch die Kriege und inneren Unruhen der letzten Jahre gänzlich erschöpften Kräften. Immerhin würden sich einige Gutgesinnte finden, die nach Maßgabe ihrer bescheidenen Mittel gern das Ihre leisteten. Aus den von Scioppius vorgewiesenen Briefen sehe man einerseits, wie jammervoll es den Christen in jenen Ländern derzeit ergehe, andererseits aber auch, wie günstig eben jetzt die Gelegenheit sei, sie zu erlösen; namentlich das Urteil Lustrieris scheine ihm über diesen Punkt entscheidend zu sein. Das Exemplar des „Scorpiacum“ werde er zurücksenden, sobald er es von Jenatsch wieder bekomme, der es sich zur Lektüre angeeignet; für die übrigen Bücher danke er aufs höchste und

¹ Jules Robbi, Ritter Johannes Guler von Wyneck (Berner Diss. 1911), 155.

² vgl. unten S. 82f.

werde dafür sorgen, daß sie zum Nutzen der Jugend in den Schulen gebraucht würden¹.

Sonderbar, daß Scioppius jetzt und in diesem Kreise ausgerechnet sein „Scorpiacum“, eine 1612 gedruckte, gegen die Protestanten und vornehmlich gegen König Jakob von England gerichtete Schrift vorgezeigt hatte² — weniger sonderbar allerdings, daß sich gerade Jenatsch darauf stürzte, der ja in eben diesen Wochen seinen offenen Übertritt zur katholischen Kirche vorbereitete! Dagegen zog Guler wohl die grammatisch-pädagogischen Arbeiten vor, also jene unscheinbarere, aber vielleicht dauerhafteste, jedenfalls unumstrittenste Leistung des Philologen Scioppius³. Ob es ihm allerdings gelang, die Methoden des verehrten Mannes im bündnerischen Schulwesen fruchtbar werden zu lassen, ist mindestens fraglich.

Eine weitere Darstellung der Vorgänge in Chur verdanken wir Scioppius selbst, der nach kurzem Halt in Ragaz inzwischen wieder sein bevorzugtes Rapperswil aufgesucht hatte und von dort aus einem Freunde in Mailand über das bisher Erreichte Rechenschaft ablegte. „Le tre leghe de Grisoni m’hanno fatto grand’honore come ambasciatore del Sultano, et li principali loro colonelli et ufficiali sono pronti d’andar à servirlo in persona, et in scritto si sono obligati di contribuir certe somme di dinari, arme et monitioni, et hanno essortati i Zurigani et altri Suizzeri di far il simile.“ Nach diesem offensichtlich beschönigenden und übertreibenden Bericht legte er hoffnungsfroh seine künftigen Pläne dar. In Kürze werde er sich nach Zürich „come primo cantone de Suizzeri“ verfügen, „per dove di qui in barca

¹ vgl. unten S. 82.

² „Scorpiacum, hoc est novum ac praesens adversus protestantium haereses remedium ab ipsismet protestantibus scorpionibus petatum, quo adversus serenissimum D. Jacobum Magnae Britanniae Regem recitatis Magdeburgensium centurionum testimoniis luculentissime demonstratur: Ecclesiae Romanae fidem omnibus saeculis iam inde ab Apostolorum aetate in universo mundo annunciatum fuisse: ad eamque amplectendam Regem Jacobum ex sponso teneri“ (Moguntiae 1612); vgl. d’Addio 109, n. 110.

³ C. M. Gamba, *Il poligrafo tedesco Gaspare Scioppio e il programma di riforma degli studi* (Bari 1950). Es war Scioppius um eine Vereinfachung und lebendigere Gestaltung vor allem des Lateinunterrichts zu tun; er behauptete, „che in un anno si può imparare con questo modo quello che nelle scuole de Giesuiti appena s’impara in sei o sette anni“ (UBB, Ms. GI 62, fol. 284: Brief an Joh. Buxtorf, 13. Dezember 1636). Die ausgezeichneten Erfolge der schoppischen Lehrmethode bezeugt P. Gabriel Bucelin in seinem Briefe an Scioppius vom 15. Mai 1644: „Nec minus debere se Tibi fatetur Schola Weingartensis, quae non paucos hodie, ut sanguine atque indole, sic et ingenio, nobiles alumnos alit, tuis regulis è pulveribus grammaticis intra quinquennium ad Theologica suprema studia promotos, ita ut qui rudes anno 39 Grammatici erant, absoluto interea Humaniorum et Philosophiae cursu, annum iam integrum Theologicis dederint, summa omnium cum admiratione et annos et spem omnium eruditione transgressi. Qui omnes Scioppij se discipulos iactant, quem tamen ne videre quidem meruerunt. Sangallenses, digna aemulatione, nostros imitati et ipsi Rorschachij artes liberales omnes, quin et Juris utriusque . . . scientiam profitentur . . .“ (BML cod. 219, fol. 229).

si può andar in sei hore“¹. Dort werde er seinen Auftrag ausrichten und vielleicht mit Hilfe der Zürcher auch imstande sein, die Abmachungen des Sultans mit jenen holländischen Kaufleuten zu erneuern, welche 1628 bereit gewesen wären, ihm Waffen und Munition für 400 000 Scudi unter der Bedingung zu liefern, daß ihnen 100 000 sofort bar, der Rest aber innert Jahresfrist mit Waren vom doppelten Wert aus den eroberten Ländern bezahlt würde¹.

* * *

Schoppes Behauptung, daß die Bündner sein Anliegen in Zürich empfohlen hätten, läßt sich zwar aktenmäßig nicht bestätigen, doch dürfte er sie immerhin nicht einfach aus den Fingern gesogen haben. Wie denn die Unterhandlungen in Chur sich überhaupt nicht auf eigentlich offizieller Grundlage abgewickelt hatten, sondern mehr nur als Privatgespräche mit leitenden Persönlichkeiten zu betrachten waren², so wird von seiten dieser Gesprächspartner wohl auch auf privatem Wege Nachricht davon nach Zürich gegeben worden sein. Dazu war besonders Johannes Guler geeignet, der 1619 selber Bürger der Limmatstadt geworden war, während einiger Jahre auf der Höhe des Zürichbergs das Schlößchen Susenberg besessen und überdies 1624 seine Tochter Margaretha mit einem Sohn des Bürgermeisters Hans Rudolf Rahn verheiratet hatte³. Wie dem auch sei, fest steht jedenfalls, daß die Kunde vom Auftauchen des sonderbaren Fremdlings nach Zürich gedrungen war, noch bevor er sich in Rapperswil niedergelassen hatte. Dem venezianischen Residenten Andrea Rosso war sie nicht verborgen geblieben; seine Aufgabe bestand ja auch zum guten Teil darin, Augen und Ohren offenzuhalten, um laufend den Senat seiner Heimatstadt mit allen Neuigkeiten zu versorgen, die in irgendeiner Form die Interessen der Signorie berühren konnten. Pflichtmäßig berichtete er also am 10. November auch über diesen bedenklichen Kasus: „Un tale Scopio, che si fa Ambasciatore del Soldano d’Acaia, si ritrova a Coira; pare, che vadi sollecitando armature per armare li Christiani di Levante, con pretensione di tentare l’espulsione de i Turchi, che di già alle sue istanze hebbi conseguito promesse da Genova, Malta, Fiorenza e Savoia, e che sia per condursi

¹ Brief an Matteo Valerio, 2. Dezember 1634 (BNM). Zu den schon 1615 durch Jahja in Amsterdam mit John und Abraham Lys und dem Lucchesen Filippo Calandrini angeknüpften Verhandlungen vgl. Catualdi 103f.

² Jedenfalls enthalten die Landesakten und Bundestagsprotokolle der Drei Bünde im Staatsarchiv Chur keinen Hinweis darauf.

³ J. Robbi, op. cit., und Werner Schnyder, Die Familie Rahn von Zürich (Zürich 1951), 169ff., wo mehrere Belege dafür zu finden sind, daß Guler und sein Schwiegersohn Nachrichten zwischen Zürich und Graubünden vermittelten.

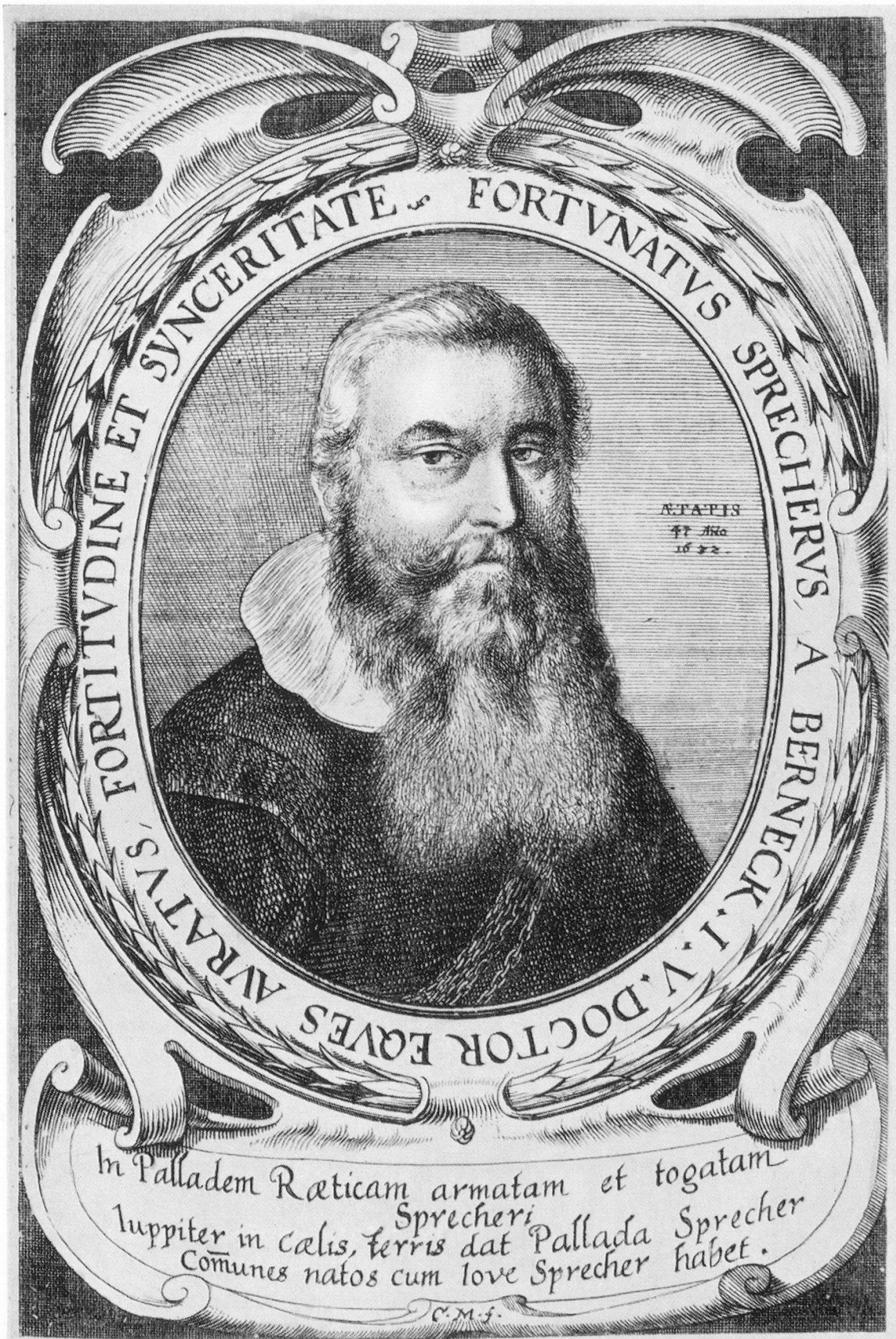


Abb. 3. Fortunat Sprecher
 (Aus der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)



VITANVS Iachia Dei gratia legitimus Romanorum in Oriente Imperator, Christi causa exal. Praepotentibus Helvetiae Rebuspublicis fœderatis, amicis nostris dilectis, Salutem et gratiam nostram Imperialem. Magnifici et Praepotentes Domini, amici dilecti. Cum iam Deus Optimus Maximus in cuius manu sunt corda Regum eam diuersis Principibus Christianis mentem dederit, ut Nobis armorum uirorumque consociatione auxilio esse uelint, quo Romanum Orientis Imperium, diuino humanoque iure Nobis debitum recuperare, et impiam Mahometi Sectam ex eo profligare prorsusque perimere, et circiter sexaginta animarum in Christi Seruatoris nomine baptizatarum millionis ex dira, et immani Turcarum seruitute in libertatem uindicare possimus: uisum Nobis est ad uos legare Illustrum Virum, Nobis et Imperio nostro fidelem dilectum, Gasparem Scioppium, Clara Vallis et Gonni Comitem, ut eorum, qua circa Nos adhuc acta sunt, porroque instant, certiores eos faciat, ac uobis et Ciuibus popularibusque uestris occasionem offerat in tam sancta et gloriosa aduersus communem Christiani nominis hostem expeditionis consortium ueniendi. Non minus autem uobis declarabit, qua uoluntatis propensione erga omnes liberas Respublicas Christianas affecti simus, quae quoque praecipue opere uestram libertatem uirtute partam, eiusque perpetuam conseruationem cordi habeamus. Ei ergo tamquam Oratori nostro omnem a uobis fidem haberi cupimus, sicut etiam de uestra humanitate Nobis pollicemur saccuras uos, ut quam diu ille nostro ac Republica nomine apud uos commorandum sibi duxerit omni hospitalitatis et beneuolentiae officio cum prosequamini. Hoc pacto cum quod probitatis ac uirtutis uestra fama dignum est feceritis tum uobis ac uestris ad omne gratiae et officij genus Nos obligabit, qui numquam commitemus ut ante uos effluat occasio parem Nostri studiosis uoluntatem reddendi, quod harum tabularum fide uobis recipimus, quibus et manu nostra nomen nostrum subscribendum et Imperiale signum subter imprimendum duximus. Taurini a. d. VIII. Aprilis Anno Salutis per Christum reparatae M D C XXXIV

JK Sultan Iachia Ottomanno
H
W
S

Demandus
Subranis
Honoratus Scioppium

Abb. 4. Jahjas Beglaubigungsschreiben für Scioppius als seinen Gesandten zu den Eidgenossen, 8. April 1634 (Staatsarchiv Zürich; vgl. unten S. 80)

nell'Helvetia allo stesso fine, disegnando far la sua residenza a Rapersuil. Starò avertito, se, sotto questo mantello, si coprissero altri maneggi di lui, che mi vien detto haver fatto lunga dimora a Milano, per tenerne puntualmente avisata Vostra Serenità.“¹

„Un tale Scoppio“! Wie hätte der, den diese Worte betrafen, sich über die Ignoranz und Gleichgültigkeit empört, die darin zum Ausdruck kamen! Nicht genug damit, daß der mit Schoppes weltbekannten Verdiensten offensichtlich ganz unvertraute Venezianer seinen Namen in der lächerlichsten Weise verballhornte², schien er auch sein großes Projekt nicht ernst zu nehmen, sondern es nur als Deckmantel für düstere Geschäfte in mailändisch-spanischem Auftrag zu betrachten.

Sieht man allerdings die Dinge so unvoreingenommen an, wie das Rosso tun mußte, so kann man ihm sein Fehlurteil kaum verargen. Gewiß war Scioppius zwar damals durchaus kein Parteigänger Spaniens mehr; aber reichlich spanisch muteten seine Absichten doch in anderem Sinne an: Absichten, die so weit an allen politischen Realitäten vorbeiging, daß man sich auch in Zürich nicht schlecht gewundert haben mag, als er nun am 2. Dezember die sechsstündige Schifffahrt von Rapperswil bis zum untern Ende des Zürichsees hinter sich brachte und sein Begehren im Rathaus anmeldete³.

Das Erscheinen des ehemals so rabiaten Ketzervertilgers, der allerdings inzwischen sehr viel Wasser in seinen Wein geschüttet hatte, wäre, möchte man glauben, ganz dazu angetan gewesen, die Stadt Zwinglis in hellen Aufruhr zu versetzen, steuerte doch hier zu eben dieser Zeit der gewaltige Obristpfarrer Breitinger seinen scharf antikatholischen Kurs. Von einer dramatisch gespannten Situation ist jedoch zunächst nicht das geringste zu spüren. Jahjas prächtiges Creditiv, untermauert von den schriftlichen Erklärungen des Herzogs von Savoyen, der Republik Genua, des Großherzogs von Toscana und des Großmeisters der Johanniter, unterstützt wohl auch von den Empfehlungen der Bündner, tat seine Wirkung: man empfing den fremden Herrn ehrenvoll und bewilligte ihm in der Ratssitzung des folgenden Vormittags, seine Wünsche einem Ausschuß der vornehmsten Standeshäupter genauer zu erläutern⁴. Diese Besprechungen im engeren Kreis fanden ohne Verzug statt; denn schon am nächsten Samstag, den 6. Dezember,

¹ Dispaccio no. 141 (BAB Bd. 45, 364f.).

² scoppio = Knall, Explosion.

³ Als Reisetag nennt Scioppius in „De vita sua“ (d'Addio 683) den 12. Dezember; die Abweichung erklärt sich daraus, daß er nach gregorianischem Stil datierte, während die evangelischen Orte der Eidgenossenschaft noch am alten Kalender festhielten.

⁴ „Zu H. Caspar Scoppio, Graven von Clara-Valle, Abgesandtem Sultani Achiae, wyland deß Türckischen Keisers Mahumetis tertii eltisten Sohns, sind verordnet worden beide H. Burger-

konnte der Rat den Bericht der Verordneten entgegennehmen und über die zu erteilende Antwort Beschluß fassen. Das Ratsmanual spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„Uff die, von denen zů dem H. Abgesandten Scioppio verordneten H(erre)n gethane relation synes Fürbringens, uss was erheblichen Ursachen, namlich von synes principalen hochqualificierter und in den Türckischen Rychen wol versierter persohn und habenden gůten Verstendtnußen, hingegen aber übel regierendem jetzigem Türckischem Keyser harůrend, derselbig syn principal gethruwte, wann er möchte für vier mal hundert thusend Cronen Werth Wehr und munitio[n] zů wegen bringen, sich deß Orientalischen Rychs zůbemechtigen und darinnen in die 13 224 000 christlicher Hußhaltungen von der mahumetischen tiranney zůerlösen: da er umb viler Ursachen willen, sonderlich auch den Christen, welche zů den päpstisch-römischen Religions-gebrüchen und Gwalt sich nit bekhennind, allen Yfer und unglyche Ynbildungen zůbenemmen, solche Hilff vil lieber nemmen und empfachen wolte von den minderen Stenden der Christenheit und fürnemblichen von den freyen Regimenten, weder aber den angrenzenden großen Potentaten, als da sind Österych, Spanien und Franckrych; er wolte auch die Hilfsleister mit Ynreumung gůter Inslen ald andern Landschafft[n]en also recompensieren, daß sy daruß jerlichen so vil Ynkommens bezůchen khönnind, als sy an Capital dargegeben, ist von mynen G(nedigen) H(erren) erkhendt, daß ihme H. Scioppio diser Bescheid in Schrifft solle zůgestellt werden: Ihnen mynen G. H. syge deß H. Sultani Fürstl. D(urchlauch)t vorhabende expedition als ein gůt christenlich und erwünschtes Werckh sambt den Ursachen, worumbe und wie man zu einem glůcklichen End zůgelangen gethruwe, gantz erfroůwlich zů vernemmen fürkommen, und so dieswegen dieselbig von ihrem Stand nacher werde khönnen befürderet werden, solle es an ihrem gůten Willen nit ermanglen. Allein, wölle sy eins theils beduncken, zů einem solch hochwichtigen Vorhaben das gemeine Zůthůn aller Fürsten und Stenden in der Christenheit erforderlich syge, anders theils aber und wylen das Credentz an gemeine lobl. Eidtgnoschafft gestelt und bißhero nit brůchig gsyn, daß ein Ort für sich selbß sich erklehren thue, als wolle sich gebüren, die Sach mit anderen ihren gethrůwen lieben Mit-eidtgnosen auch zů communicieren, welchs man dann by erstfürfallender Gelegenheit zuthund nit underlaßen werde und darby Erbietens syge, fahls er, der Herr Abgesandter, dennmalen noch im Land syn werde, ihne der erst-ußschreibenden Tagleistung, obe er villichten syn proposition selbß

meistere, H. Statthalter Escher, J(unker) Seckelmeister Wirtz, H. Obrister Schmid und H. Landvogt Rahn“ (StAZ: B II 408, 56, Stadtschreiber-Manual, 3. Dezember 1634).

persöhnlich thûn wolte, zûberichten, auch demselben für syn ansehnliche Ehren-persohn sonderbar alle angenehme Dienst und Fründschafft nach Möglichkeit jederzyt gantz geneigt williglich zûerwysen.

Und diewyl dann obgemelter H. Abgesandter Scioppius sonderbar auch begehrt, man wolte etliche syne tractetlin wider die Jesuiten, deßglychen ein von ihme gemachtes Bûch, intituliert *Fatum Imperii Turcici, sive cogitatio et consilium DEI adversus Mahumetanos etc.*, allhie in Truckh verfertigen laßen, hat man der Jesuiten halber Bedenckens getragen, das lets-tere Bûch aber, wann die H. Censores nützit Nachtheiliges darinnen findint, daß es getruckt werde, bewilliget; wie nit weniger auch, daß ihme ein authentisch *vidimus* vorbemelts synes Credenzes, so er allhie abgelegt, zûgestellt werde.

Sidtermalen auch er sonderbar sich vernemmen laßen, wie daß vor etwas Zyts syn principal in Holland gewesen und under anderem derglychen, als der Abgesandter allhie angebracht, auch so vil Bscheids funden, daß privat persohnen ihme den nothwendigen Vorschub thûn wollen, die Handlung aber siderhar erseßen, hiemit ihme durch die Widerernüwerung derselben ein sonderbarer Dienst beschechen khöndte, so ward erkhendt, daß zwahren in der mundt- und schriftlichen Antwort deßen nit solle gedacht werden, wurde er aber deßwegen nochmalen einen Anzug thûn, solle man ihme mit willfähriger Antwort begegnen.¹

Damit war denn glücklich die Sache vorerst in allen drei vorgebrachten Punkten auf die lange Bank geschoben, ohne daß man die dem Gast geschuldete Höflichkeit mißachtet hätte. Die schriftliche Antwort und das angebehrte *Vidimus* — eine beglaubigte Kopie von Jahjas Schreiben an die Eidgenossen — wurden noch am gleichen und am übernächsten Tage ausgefertigt²; dagegen findet sich in den Akten keine Spur davon, daß er abermals vorstellig geworden wäre, um eine Fürsprache bei den Holländern zu erlangen, und auch über den Befund der Zensurbehörde hinsichtlich seines Manuskripts sind wir nur mittelbar unterrichtet.

Indessen war die vorsichtige Lauheit der Zürcher keineswegs etwa durch ein besonderes Mißtrauen gegenüber der Person des Bittstellers verursacht, und ihre gravitatische Erbietung, ihm alle angenehmen Dienste nach Möglichkeit jederzeit ganz geneigt willfährig zu erweisen, darf getrost für bare Münze genommen werden. Wir kommen in der Tat nicht um die Feststel-

¹ StAZ: B II 408, 57—59.

² StAZ: A 221, Nr. 78 („Receß von der Statt Zürich dem H. Caspar Scioppio als Abgesandtem Sultani Jachiae... gegeben“, größtenteils wörtlich mit der zitierten Stelle des Ratsmanuals übereinstimmend) und Nr. 79 („*Vidimus* H. Caspars Scioppiü Credenzes...“, vgl. unten S. 81).

lung herum, daß ihnen sein Name und Ruf zunächst ebensowenig geläufig waren wie dem venezianischen Residenten. Aber die Stadt hatte derzeit genug eigene Sorgen, zu viele jedenfalls, als daß sie sich hätte versucht fühlen können, ihre Kassen einem ottomanischen Prinzen zu eröffnen oder in anderer Weise den unterdrückten Völkern des Balkans beizuspringen. Erst vor einem Vierteljahr hatte ja die Schlacht bei Nördlingen das Kriegsglück im Reiche gründlich gewendet und auch jene Zürcher jäh ernüchert, die im stillen von einer mit schwedischer Hilfe vorzunehmenden Generalabrechnung mit den altgläubigen Orten geträumt hatten. Nun sah man sich wieder ausschließlich auf die eigenen Kräfte verwiesen, mußte die Herausforderungen der katholischen Miteidgenossen ingrimmig einstecken und immer noch um das Leben des unglücklichen Kilian Kesselring bangen, der im Kerker zu Schwyz seiner Aburteilung harrte¹.

Von alledem ganz abgesehen, hätte sich Scioppius sehr getäuscht, falls er etwa gemeint hätte, arglosen, weltunkundigen Krähwinklern gegenüberzutreten, denen man nur etliche „güte Inseln“ vorzuspiegeln brauchte, um sie zu den unbedachtesten Schritten zu verlocken. Zürich war, zugegeben, mit seinen kaum achttausend Einwohnern eine vergleichsweise bescheidene Stadt, doch sah man über die Mauern hinaus und nahm am größeren Geschehen Anteil. Durchreisende, nicht zuletzt die zahlreichen Flüchtlinge, weiteten den Blick der Einheimischen, und nachweislich war man damals selbst über türkische Verhältnisse gar nicht so übel unterrichtet, so daß man recht wohl ermessen konnte, was ein Feldzug gegen die Pforte bedeutet, welche Mittel er erfordert hätte. Ein Mitbürger, der bekannte „Thalwiler Schärer“, hatte jene entlegenen Länder selber kennengelernt, mit scharfem Blick ihre Eigentümlichkeiten erfaßt und darüber ein ebenso lebendiges wie kluges Büchlein geschrieben². Mehr noch: in der ausgebreiteten Korrespondenz von Antistes Breitinger finden sich Briefe aus Konstantinopel in nicht geringer Zahl. Sie rühren her von dem Böhmen Carl Marin und dem piemontesischen Geistlichen Antoine Léger, dem Sekretär und dem Gesandtschaftsprediger des niederländischen Vertreters am Hofe des Großherrn, Corneliusz Haga, und handeln zur Hauptsache von den Versuchen des Patriarchen Cyrillus Lucaris, die orthodoxe Kirche im Osmanenreich in calvinistischem Sinne zu reformieren. Marin war 1632 nach Europa zurückgekehrt, ließ es sich aber auch in seiner neuen Stellung als schwedi-

¹ Frieda Gallati, Eidgenössische Politik zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (in: Jahrbuch für schweizerische Geschichte 43—44, Zürich 1918—1919).

² Hans Jakob Ammann (1586—1658), Reiß ins Globte Land . . ., 1. Aufl., Zürich 1618; vgl. die von Aug. F. Ammann herausgegebene, von Aug. Waldburger kommentierte Neuausgabe von 1919/1921.

scher Agent bei den evangelischen Orten nicht nehmen, den befreundeten Antistes weiterhin über orientalische Fragen zu orientieren¹.

Das alles hinderte aber nicht, daß Scioppius mit neugierigem Respekt, wohl sogar nicht ohne einige Sympathie traktiert wurde. Seine antijesuitische Gesinnung empfahl ihn schließlich, wenn man es schon unter den gegenwärtigen Umständen nicht geraten fand, ihre schriftlichen Emanationen in Zürich zum Druck zu befördern. Er selbst dürfte sich gehütet haben, den Zürchern auf die Nase zu binden, daß er einst seine Feder und seinen Einfluß in einer ihnen sehr viel weniger genehmen Art und Weise gebraucht hatte. Als sie seinen Namen zuletzt vernommen hatten, war das in durchaus erfreulichem Zusammenhang geschehen: ein aus dem Bistum Hildesheim gebürtiger Dominikaner, Johann Albrecht Huntemann, der sich nach langen Wanderungen durch Deutschland und Italien endlich im Kloster St. Nikolai zu Chur aufgehalten hatte, war dort, nachdem ihn bereits manche üble Erfahrung an seinem Stand hatte irre werden lassen, durch das heftige und prahlerische Wesen des Priors Jacob Ramus vollends abgestoßen worden. Im Sommer 1632 hatte er das Kloster verlassen, in Zürich das Mönchshabit abgelegt und den reformierten Glauben angenommen. Eine ausführliche lateinische Epistel an den Nuntius in Luzern, worin er seinen Abfall rechtfertigte und allerlei skandalöse Histörchen über die Verderbtheit der Kuttenträger zum besten gab, wurde um ihres propagandistischen Wertes willen auf Kosten des Zürcher Studentenamtes gleich in sechs Exemplaren abgeschrieben. Darin war nun, nicht weitläufig zwar, aber an entscheidender Stelle und im rühmlichsten Ton, auch von Scioppius die Rede. Dieser weitberühmte und hochgelehrte Herr nämlich, so wußte Huntemann zu berichten, habe ihm ausgezeichnete Ratschläge gegeben, wie man in den Klöstern Schulen einrichten und für eine bessere Jugendbildung sorgen solle; der Prior aber, als ein rechter Barbar und einfältiger Esel, habe darüber nur gelacht und seinen rohen Spott getrieben, was dann das Faß zum Überlaufen brachte².

¹ Ernst Staehelin, Die Reise des griechischen Theologen Metrophanes Kritopoulos im Jahre 1627 (in: Zeitschrift für schweiz. Geschichte 22, 1942, 508—528); Samuel Baud-Bovy, Antoine Léger, pasteur aux vallées vaudoises du Piémont et son séjour à Constantinople d'après une correspondance inédite 1622—1631 (a. a. O., 24, 1944, 193—219); Leonhard Haas, Der schwedische Ministerresident Carl Marin, ein Parteifreund von Antistes Breitinger (in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 3, 1953, 60—86). Am 13. September 1632 erwähnt Marin einen von ihm verfaßten „Tractatus de Imperij Ottomannici statu“ (StAZ: E II 399, 291); Ausführungen über türkische Angelegenheiten enthält auch sein Brief an Breitinger vom 6. Juli 1635 (StAZ: E II 400, 418 ff.).

² Der Brief an den Nuntius im StAZ: E II 400, fol. 198—240; dort fol. 205: „in barbarie et ruditate superbiebat: optimumque consilium, quod illustrissimus et doctissimus vir dominus Casparus Scioppius, de scholis erigendis et de juventute bene formanda, mihi suggesserat, bar-

Kein Wunder also, daß der verdiente Mann, als er jetzt den Zürchern in eigener Person unter die Augen trat, zu einer Ehrenschenke gebeten wurde¹ und daß man ihm, wie es bei Fremden von Stande und Bildung üblich war, nebst den sonstigen Sehenswürdigkeiten der Stadt auch die am vergangenen Neujahrstag in der Wasserkirche eröffnete Bürgerbibliothek vorwies. Zum Zeichen des Dankes überließ ihr Scioppius zwei seiner philologischen Arbeiten mit einer handschriftlichen Widmung von kaum sehr ernst zu nehmender Bescheidenheit: „In Bibliothecam inclytæ et præpotentis Reipublicæ Tigurinae vile donum hoc intulit Gaspar Scioppius Claræ Vallis Comes.“²

Der ironische Zufall aber wollte es, daß die noch wenig umfängliche Bücherei gerade jetzt einen unerwarteten und für Scioppius höchst fatalen Beweis ihrer Nützlichkeit erbrachte. Vielleicht beim Versuch, das Geschenk an passender Stelle in die bisherigen Bestände einzureihen, kam unter den letztern ein Exemplar der „Flores Schoppiani“ zum Vorschein, des famosen Elaborates, das kurpfälzische Räte im Jahre 1619 zur Abwehr von Schoppes „Classicum belli sacri“ verbreitet hatten und das dessen Autor als den rechten Urheber des verderblichen Krieges, ja als einen „im Fleisch reitenden Teufel“ schilderte und ihn überhaupt auf jede denkbare Weise politisch und persönlich verunglimpfte³.

Erst dieser Fund ließ die Zürcher mit Schrecken erkennen, welches

barus ac stolidus asinus — monachus hic tanquam stultum ac insipidum stultus ridebat et me cum illo explodebat.“ Studentenamts-Rechnung 1633 (StAZ: G II 39, 16) zum 28. November 1633: „10 lb. 10 β. sechs studierenden Knaben im Collegio zum Frouwenmünster verehrt, für daß sy deß Herrn Alberti Hundemanni Epistolam Latinam an den Nuntium Pontificum gen Lucern geschriben, von den Ursachen syner veränderten Religion, da ein jedes Exemplar sich uf die 28 Bögen erlaufft.“ Den im genannten Brief verschwiegenen Namen jenes Priors nebst interessanten Einzelheiten über ihn gibt Paul Gillardon, *Nikolaischule und Nikolaikloster in Chur im 17. Jahrhundert* (Bern Diss. 1907, 40ff.), der auch den Abfall eines „Paters Albert“ erwähnt.

¹ De vita sua (d'Addio 683): „A. d. 19 (decembris) Senatus eum vino honorario donavit.“ In den Rechnungen des Seckelamts und des Großmünsterstifts ist darüber nichts zu finden; der kaum sehr erhebliche Posten wird in der summarischen Angabe der Seckelamtsrechnung enthalten sein: „201 lb. 6 β. um Ungällt, so diß halb Jar mit Gesellschaft leisten und den frömbden Löuffersbotten in Würtshüßeren verbrucht und zalt worden vermög H. Rechenschrybers Verzeichnus, 3. Jenner 1635“ (StAZ: F III 32, 1634/35, „Ußgeben von Ehren wegen“).

² Es sind die „Rudimenta grammaticæ philosophicæ“ und der „Mercurius bilinguis“, die Scioppius unter dem Pseudonym Pascasius Grosippus 1628 und 1629 in Mailand veröffentlicht hatte; dazu d'Addio 228ff. Zusammen mit weiteren Schriften Schoppes und eines seiner Schüler, des Mailänder Edelmannes Mariangelo da Fano S. Benedetto, die wohl bei der gleichen Gelegenheit nach Zürich gekommen sind, bilden sie heute den Sammelband W 393 der ZBZ (Rückentitel: „Schioppi Grammaticalia“).

³ Über die „Flores“ und andere antischoppische Pamphlete vgl. Kowallek 450ff. Bei dem in der Zürcher Bibliothek aufgefundenen Exemplar könnte es sich um den heutigen Band XVIII 5 der ZBZ gehandelt haben, der, wie eine Notiz auf dem Vorsatzblatt ausweist, 1621 von Josias Waser gesammelt und gebunden worden war.

Ungeheuer sich im Schafspelz in ihre Stadt geschlichen hatte. Andrea Rosso berichtet, daß unter der Bürgerschaft ängstliche Stimmen wegen Schoppes Aufenthalt laut geworden und ein Murren entstanden sei, so daß jener auf weitere Bemühungen verzichtet und sich aus Furcht vor Zwischenfällen wieder nach Rapperswil salviert habe; er hoffe nun, mit besserem Glück bei den katholischen Orten anzupochen¹. Die von Rosso erwähnten „sospetti“ und „mormorationi“ verdeutlicht ein Brief von Professor Johann Jacob Wolf, Lehrer des Griechischen und Hebräischen am Carolinum, der Zürcher Theologenschule. Ihn hatte der Winterthurer Pfarrer Johannes Wirz um Auskünfte über Scioppius gebeten, die ihm nun in folgender Form zuteil wurden: Scioppius behaupte, ein nach Italien geflüchteter und dort zum Christentum (zum römischen selbstredend) übergetretener Neffe des türkischen Kaisers habe ihn als Gesandten in die Eidgenossenschaft abgeordnet, um Hilfe gegen die Türken zu erlangen. Von ihm zeige er ein reichlich prunkhaftes Diplom vor und verschmähe es auch nicht, sich den Grafentitel beizulegen, um so sein Ansehen zu erhöhen. Man müsse jedoch diesen Fuchs im Verdacht haben, etwas Monströses zu planen. Er schmeichle sich in das Vertrauen der Vornehmen ein und schlage vor, über die Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Evangelischen und den Anhängern Roms Rat zu halten. Seinem Vorgehen nach wäre das gar keine so schwierige Sache; er selber anerkenne viele Irrtümer in der römischen Kirche und meine, wenn diese beseitigt würden, ließen sich die restlichen Differenzen ohne Mühe vergleichen. Seinen bekannten „Kriegsruf“ habe er nur gegen die Störer des Religionsfriedens erhoben, während es ihm nie eingefallen wäre, die Friedliebenden unter den Andersgläubigen zu verdammen oder gar zu ihrer Vertilgung mit Feuer und Schwert aufzufordern; übrigens bekenne er sich ganz zu den Schlüssen des Tridentinischen Konzils. Allein, so gab Wolf zu bedenken, was sei denn dort anderes zu finden als der Bannstrahl gegen alle, die dem römischen Aberglauben entsagt hätten? So sei mit Grund zu fürchten, der in allen Sätteln gewandte Mann wolle nur Verwirrung stiften, und zwar um so mehr, als er sich dem Vernehmen nach in dem zu derlei Machinationen bestgeeigneten Rapperswil festgesetzt habe.

¹ Depesche vom 21. Dezember 1634 (BAB Bd. 45, 420f.). Nachdem Rosso über die bekannten Begehren Schoppes referiert hat, fährt er fort: „Questi Signori gli han risposto d’haver inteso la sua propositione e di lodar il suo zelo, ma che come Capi dell’Helvetia niente potevano risolvere senza li altri Cantoni, onde conveniva trattarne in una generale Dieta. Pare che disegnasse egli far altra replica in tal proposito, ma, trovatosi in alcuni libri stampati di questa Bibliotheca, che costui altre volte ha proposto et essortato l’Imperatore all’estirpatione totale de Protestanti anco colla forza, e cominciando li borghesi per questo a sospettare con mormoratione della sua dimora qui, pensa, per non restar sottoposto a qualch’affronto, ritirarsi a Rapperswil con intentione di fermarvisi, mentre spera miglior esito de suoi negotiati appresso Cantoni Catholici.“

Wenn Wirz das abscheuliche unzüchtige Buch, von dem er geschrieben, nach Zürich bringe oder sende, werde er sich den Dank derer verdienen, die den Geist jenes Menschen genauer zu ergründen trachteten; unter ihnen befinde sich auch Seckelmeister Wirz, von dem man höre, daß er mit Scioppius mehrere Gespräche geführt habe¹.

„Detestandus ille de re venerea sermo“: die Anspielung bezieht sich ohne Frage auf die allerdings mehr als schlüpfrigen „Priapeia“, eine Stilübung des zwanzigjährigen Scioppius, die nun ebenfalls ans Licht gezerzt wurde². Das puritanische Zürich mußte daraus wohl den Schluß ziehen, der in seiner politischen und religiösen Fragwürdigkeit entlarvte Fremdling habe auch moralisch als ein Scheusal zu gelten.

Ähnlich mißtrauisch wie das Urteil Wolfs lautete dasjenige des Antistes Breitinger, der übrigens — wie einer späteren Äußerung von ihm zu entnehmen ist — Scioppius nicht selber zu Gesicht bekommen hatte. „Im Christmonat diß Jahrs kam gen Zürich einer genannt Caspar Sciopius, ein glearter verschmizter Mann, synes Alters zuachten gegen den 60 Jahren, Anfangs ein Lutheraner, folgends ein Orthodoxus, letstlich ein Papist, und der durch offne gedruckte Schrifften den Keiser und ganze papistische Ligam treffenlich wider die Protestierenden angeht. Er gab für, er wäre ein Gsandter einesen, der des jetzigen Türkischen Keisers nächster Blutsverwandter, und der bedacht wäre, das Türkische Ryck anzugryffen, mit Vermelden, was er für große Vorthail. Syn Meinung gienge dahin, daß die von Zürich und andere Evangelische Eidgnoßen auch etwas thun soltend mit Volk und Munitio. Er verhieß große Vergältung. Erbotte sich auch zu versühnen die Eidgnoßen in Sachen beträffend die Religion. Ihme ward fründtlich geantwortet, man werd dise Ding mit anderen Verpündeten communicieren. Ließe sich nider zu Raperschwyl und war allen Verstehndigen ganz verdächtigt. Gott behüt uns vor Untrüw.“³ Als der Schotte John

¹ StAZ: E II 372, 663, 12. Dezember 1634.

² Priapeia sive diversorum poetarum in Priapum lusus, illustrati commentariis Gasperis Schoppii Franci (Francofurti ad Moenum 1596).

³ ZBZ: Ms. F 7, fol. 254r. Vgl. ferner unten S. 73. In Ms. G 21 der ZBZ finden sich fol. 408f. handschriftliche Auszüge aus Schoppes Werken („Caspar Scioppij. . . Anmanung zum Religionskrieg, uß sinen Bücheren gezogen“) mit einem den „Flores Schoppiani“ entlehnten Kommentar; sie sind vielleicht zu dieser Zeit angelegt worden und enthalten unter anderm die verleumderischen Behauptungen, Scioppius sei als Sohn eines Totengräbers und einer Hure geboren, ferner: er sei zuerst Lutheraner gewesen, dann Calvinist, schließlich Katholik geworden. Breitingers Erzählung von einem zweimaligen Konfessionswechsel des Scioppius mag sich auf diese Quelle stützen. J. C. Mörikofer, J. J. Breitinger und Zürich (Leipzig 1874), erwähnt 180f. die Worte Breitingers, wird aber in seinem Kommentar Scioppius kaum gerecht, wenn er ihn mit dem dubiosen Zeitungsschreiber Joh. Philipp Spieß (1584—1649) in einen Topf wirft und als Vertreter des „landfahrenden Literatentums“ brandmarkt.

Durie 1633 erstmals die reformierten Stände der Eidgenossenschaft für sein Projekt einer Union zwischen allen protestantischen Bekenntnissen zu gewinnen versucht hatte, war Breitinger für vorsichtige Zurückhaltung eingetreten und hatte seinen Berner Amtsbruder an das Dichterwort erinnert:

Curando fieri quaedam pejora videmus
Vulnera quae melius non tetigisse fuit¹.

Kein Wunder, daß er jetzt die so viel heiklere Frage einer Aussöhnung mit den Katholiken nicht für spruchreif hielt und einen Scioppius schon gar nicht als Vermittler anerkennen wollte.

Sein junger Vertrauter, der nachmalige Bürgermeister Hans Heinrich Waser, stimmte dagegen in den Chor der Mißbilligung nicht ein, sondern begnügte sich damit, in seinen historischen Aufzeichnungen den Besuch des „seltzammen Gastes“ trocken und objektiv anhand der Akten festzuhalten, ohne über die konfessionspolitischen Nebengeräusche ein Wort zu verlieren². In seiner Stellung als Stadtschreiber war er naturgemäß mit Scioppius zusammengekommen, hatte wahrscheinlich sogar den Wortlaut der schriftlichen Antwort redigiert, und seine wache Neugier mag ihn zu noch engerem Kontakte gedrängt haben, als es sein Amt ohnehin erforderte. Er allein erwähnt die „Hypomnemata consultationis de expeditione in Turcos“, Schoppes gedruckten Reklameprospekt der Impresa, und zitiert daraus die vornehmsten Punkte; es sind im Grunde, zweckmäßig abgewandelt, die nämlichen Gedanken, die Scioppius einst dem „Classicum belli sacri“ zugrundegelegt und in denen der Großherzog von Toscana seine „frenesia“ erblickt hatte: daß es in einem heiligen Kriege unnötig, ja sogar schädlich sei, auf das Verhältnis der materiellen Kräfte Gewicht zu legen, indem es allein bei Gott stehe, der seine Sache verfechtenden Partei den Sieg zuzu-

¹ Breitinger an Stephan Fabritius, 29. Juli 1633 (StAZ: E II 12, 140).

² ZBZ: Ms. A 7c, fol. 89—92. Zehn Jahre später äußerte allerdings auch er sich eher abschätzig, nämlich im 1. Band seines 1644 erstellten „Index archivorum specialis“ (StAZ: Kat. 12), wo er S. 31f. die auf Schoppes Gesandtschaft bezüglichen Dokumente unter dem Titel registrierte: „Verrichtung alhie im Decembri A.º 1634 Hrn. Caspar Sciopij, der sich mit nüwange- maßten Titlen auch einen Graven von Gonnj und Claraualle genambset und für einen Abgesandten außgeben Sultani Jachiae, so uß dem keiserlichen Ottomanischen Geblüt und Mahumetis III. eltister Sohn, hiemit deß Keiserthumbs nechster Erb syn solte, von deß Christlichen Gloubens wegen aber, zü deme er sich bekhendt, in Italien exulierend, wegen einer von ihme Jachia vohabenden expedition in die Türgkei, allwo er albereit etlich hundert thusent Anhenger wüßte, wovehr er nur einen Fuß setzen und dieselben mit Waafen versehen köndte...“ Waser war durch seine Vorbildung vielleicht besser als andere Zürcher befähigt, Scioppius richtig einzuschätzen; vgl. über ihn jetzt Rudolf Rey, Bürgermeister Johann Heinrich Waser, 1600—1669, sein Werdegang bis zum Eintritt in den Staatsdienst (Zürcher Diss. 1962).

teilen¹. Daß zwischen dieser Überzeugung und seinen Versuchen, Geld, Waffen und Kriegsvolk für Jahja aufzutreiben, doch eigentlich ein Widerspruch klaffte, scheint Scioppius nicht bemerkt zu haben.

* * *

Das ihm in Zürich widerfahrne Mißgeschick benahm ihm die Hoffnung nicht, seine Mission doch noch zu einem Erfolge zu führen. Am 10. Dezember war er nach Rapperswil zurückgekehrt und mochte hier Trost und neue Kraft aus den Briefen des treuen Guler schöpfen. Dieser hatte sich schon acht Tage zuvor hocheufreut bei Scioppius für einen schmeichelhaften Brief des „Sultans“ bedankt, der ihm sichtlich über die Maßen wohlgetan hatte²; nun, da er von den Zürcher Vorgängen erfuhr, beeilte er sich, seiner Entrüstung darüber Ausdruck zu geben, „das under dem Schein der Religion (die doch bei denen Leüthen, die khein christliche Liebe haben, gar schlecht ist) ettliche unrüwige Geister, die ihren unordenlichen Affecten den Zaum laßen, sich understehn, Euer Gnaden wegen zuvor außgangnen theologischen Büchren bei der gmeinen Burgerschaft verdächtig zu machen“. Scioppius möge, riet er, sich dadurch nicht beirren lassen, sondern bedenken, „miserrimam esse fortunam, quae caret invidia.“³

Das war ohne Zweifel vornehm gedacht und wurde vielleicht tatsächlich Schoppes gegenwärtigen Intentionen besser gerecht als der Argwohn derer, die in ihm die alten bösen Gesinnungen nur unter einer gleisnerischen Maske verborgen glaubten. Aber auch wenn man die Frage, wie es denn bei ihm selbst um die christliche Liebe bestellt war, zu seinen Gunsten entscheiden und annehmen möchte, daß er wirklich und ehrlich dem Frieden in der Christenheit dienen wollte, so war es doch offenbar, daß er seinen Schatten nicht mehr los wurde. Verschwindend wenige standen so vorurteilslos über den Dingen wie Guler; im ganzen sollte sich von nun an immer deutlicher bewahrheiten, was Fortunat Sprecher im vergangenen Frühjahr prophezeit

¹ Vgl. oben S. 32. Die „Fundamenta“ und die „Hypomnemata“ mit einem dazwischen handschriftlich eingefügten „Stemma augustae domus Ottomanae“ sind enthalten in ZBZ: Ms. B 41, 633—653. In den „Hypomnemata“ heißt es unter anderm: „Belli sacri deliberatio excludit examen virium humanarum, sive propriarum, sive hostilium. Immò, qui bellum Dei gerit, si in robore exercitus credit aliquid momenti esse ad victoriam, à Dei ope deseritur, nec victoria potitur.“ Das Gegenstück dazu in der Vorrede zum „Classicum“ (p. 5): „Omnes denique qui pro pietate ac vera religione adversus infideles aut sectarios bellum gerent, . . . seque omnino invictos fore scient, si sola divina potentia confisi belli aleam experiri, neque gloriam in solidum Deo debitam cum quacumque re creata communicare velint.“

² Guler an Scioppius, 12./2. Dezember 1634; vgl. unten S. 83.

³ Guler an Scioppius, 2. Januar 1635; vgl. unten S. 84.

hatte: daß Scioppius es in seiner angemessenen Mittlerrolle nämlich mit den Katholiken verderben werde, ohne dafür das Zutrauen der Protestanten zu gewinnen.

Aufs neue empfing er jetzt eine solche Warnung, nur daß sie diesmal von katholischer Seite kam, und zwar von keinem andern als Jürg Jenatsch. Seltsam, wie sich die Wege der beiden so grundverschiedenen Männer kreuzten! Der Bündner hatte sich vom leidenschaftlichen Prädikanten zum kühlen Staatsmann entwickelt, der aber gewiß nicht nur aus politischer Schlaueit seinem Glauben abtrünnig wurde, sondern lange eindringlich und mit wachsender Bewunderung das imposante Lehrgebäude der römischen Kirche studiert hatte, ehe er den letzten Schritt tat. Scioppius war umgekehrt vom führenden Propagandisten der Gegenreformation zum scharfen Kritiker der Kirche in ihrer damaligen Gestalt geworden und suchte nun ausgleichend die Einheit zustandezubringen, die er früher mit einseitiger Gewalt angestrebt hatte. Während er, vermutlich als Gast der Kapuziner, in Rapperswil an einem „Compendium Catholicae et Evangelicae religionis“ arbeitete¹, vollzog im gleichen Kloster Jenatsch gegen Ende Januar 1635 seine Konversion². Scioppius hat also das wichtige Ereignis aus nächster Nähe, möglicherweise als Augenzeuge, miterlebt, ist aber leider seinen Bericht darüber der Nachwelt schuldig geblieben. Erst ein ungefähr drei Wochen später verfaßter Brief Jenatschs verrät, daß die beiden sich über ihre Meinungsverschiedenheiten unterhalten hatten, in freundschaftlichem Geiste zwar, aber ohne sich einig zu werden. Jenatsch mißbilligte es, daß Scioppius sich den Protestanten zu sehr näherte; das sei nicht der rechte Weg, um sie zu bekehren, sondern werde sie nur in ihren Irrtümern verhärten. Wer die Kirche nicht als seine Mutter anerkenne, könne nun einmal Gott nicht zum Vater haben. Verdienstlich wäre es daher, wenn Scioppius die ihm verliehenen Gaben dazu brauchte, den im Finstern Wandelnden das Licht zu zeigen und sie zu lehren, daß, trotz allen Lügen der Prädikanten, die Kirche allein auf Jesus Christus gegründet sei. Hüten aber möge er sich davor, in den Fehler des Erasmus zu verfallen, der um des Friedens willen Zugeständnisse gemacht habe, ohne doch damit dem Frieden zu nützen. „Cave, iterum cave ne Ecclesia capiat detrimenta!“³

Den beschwörenden Ernst der Mahnung unterstrich es nur, daß sie in der höflichsten Form vorgebracht wurde, von einem Geschenk — bestehend aus zwei Engadiner Käsen — begleitet war und die Versicherung

¹ d'Addio 683. Gedruckt wurde diese Schrift wohl nicht, und auch das Manuskript scheint nicht mehr auffindbar zu sein.

² Alexander Pfister, Georg Jenatsch (3. Aufl., Basel 1951), 273 ff.

³ Jenatsch an Scioppius, 17. Februar 1635; vgl. unten S. 85 f.

einschloß, Jenatsch schätze den Empfänger höher als sonst einen lebenden Menschen.

Wäre es wenigstens nur der Eifer des Neubekehrten gewesen, der den Bündner päpstlicher als der Papst hätte urteilen lassen! Allein auch in Rom selbst, wo man Schoppes zweideutiger Haltung lange genug mit Nachsicht begegnet war, begann sich das Blatt zu wenden. Nach dem Tode Gregors XV. hatte Scioppius als Begleiter des Kardinals von Hohenzollern am Konklave teilgenommen und in dessen Auftrag schon am Vortag der formellen Wahl dem Kardinal Maffeo Barberini die Nachricht von seiner sicher bevorstehenden Erhöhung überbracht¹. Die Gunst, in die er sich damit bei Urban VIII. setzte, wußte er sich während der ersten Jahre seines Pontifikats zu bewahren und zu vermehren. Man weiß, wie der Papst in seiner Abneigung gegen die Politik Spaniens so weit ging, daß er 1631/32 die schwedischen Siege in Deutschland mit kaum verhehlter Freude begrüßte². Auch in der Restitutionsfrage neigte das Oberhaupt der Kirche zunächst mehr dazu, die alten Orden gegen die Begehrlichkeit der Jesuiten zu begünstigen. All das mochte Scioppius dazu verführen, seine eigene Stellung in Rom für sicherer zu halten, als sie es tatsächlich war, und für sich die gleiche Freiheit der Meinungsäußerung zu beanspruchen, die Urban VIII. oft zum bleichen Schrecken seiner Umgebung ausübte. Mittlerweile wuchs aber der Einfluß des ihm wenig freundlich gesinnten Kardinalnepoten Francesco Barberini, der 1632 zum Vizekanzler der Kurie aufstieg³. Die unaufhörlichen, in ihrer Heftigkeit sich steigernden Angriffe Schoppes gegen die Gesellschaft Jesu wie auch sein verdächtiger Umgang mit protestantischen Kreisen wurden jetzt minder leicht genommen. Ein, wie es scheint noch lokal begrenztes Verbot traf 1633 die Verbreitung seiner „Anatomia Societatis Jesu“; am 23. August 1634 vollends setzte das Heilige Offizium diese und drei andere seiner anti-jesuitischen Schriften auf den Index⁴. Solche Maßnahmen erwiesen sich

¹ d'Addio 161.

² Ferdinand Gregorovius, Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser, eine Episode des 30jährigen Krieges (Stuttgart 1879), 41.

³ Ludwig v. Pastor, Geschichte der Päpste im Zeitalter der kathol. Restauration und des Dreißigjährigen Krieges, 1. Abt., 1. Teil (Freiburg i. Br. 1928), 254 ff.; Cd. Eubel, Hierarchia catholica, vol. IV (Monasterii 1935), 18.

⁴ Vgl. Pf. A. Nr. 101: P. Dominicus Laymann an den Abt von Pfäfers, 26. Dezember 1633 („... pharisaei Romae obtinuerunt ut liber edicto notaretur“ = Zitat aus einem Brief Schoppes vom 15. Dezember) und 4. Januar 1634 („Aus dero Schreiben vernimme ich, daß die Anatomia verboten in Welschland; ob aber solcher tractat ganz excommunicirt oder nur zue Rom verboten, möcht ich woll wüssen; der Papst wird sonsten Arbeit gnug bekhommen, wann er alle die Bücher, so verschinen Jahrs wider die Jesuiter ausgangen, verbieten will; die Calendermacher... haben so gar ihre practic wider sy gericht“ = Zitat aus einem Brief des Weingartner Organisten Michael Kraff.) Vgl. ferner d'Addio 223.

zwar als ungeeignet, um ihn selbst von der eingeschlagenen Bahn abzubringen; sie verfehlten jedoch ihren Eindruck nicht ganz bei den benediktinischen Freunden in Weingarten und Pfäfers, die seine propagandistische Tätigkeit fortan nicht mehr so unbedenklich unterstützten¹. Daß nach der Schlacht bei Nördlingen die Kirchenpolitik wieder vermehrte Rücksicht auf die von Spanien-Habsburg und den Jesuiten vertretene, Schoppes Tendenzen entgegengesetzte Richtung zu nehmen hatte, versteht sich von selbst.

Sehr begreiflicherweise bemühte sich jetzt der Nuntius in Luzern, Rannuccio Scotti, das Tun und Lassen des zwielichtigen Einzelgängers in der Schweiz auszuforschen und darüber dem Kardinal Barberini zu berichten. Über den Besuch in Zürich war allerdings eigentlich Ungünstiges nicht in Erfahrung zu bringen; nur soviel verlautete, daß Scioppius von dort habe unverrichteter Dinge abziehen müssen, da ihn die Protestanten wegen seiner früher dem Kaiser wider sie geleisteten Dienste nur zum besten gehalten hätten². Bedenklicher tönte es am 6. Februar: er beabsichtige, in Basel ein dem katholischen Bekenntnis ganz allgemein und besonders in diesen Gegenden von gemischter Konfession höchst nachteiliges Werk in Druck zu geben. Darin vertrete er die These, daß Ketzer, die aus Unwissenheit und Mangel an Belehrung den wahren Glauben verfehlten und unbekehrt stürben, dennoch das ewige Heil erlangen könnten. An die Verbote der kirchlichen Behörden kehre er sich nicht, ja er mache sich darüber lustig. Er, der Nuntius, habe daraufhin den Guardian der Kapuziner von Rapperswil zu sich gerufen und ihm aufgetragen, Mittel und Wege zu suchen, um das fatale Vorhaben zu hindern; auch hätte er nicht übel Lust, Scioppius aus dem Gebiet der katholischen Orte verjagen und ihm seine Schriften wegnehmen zu lassen; der Mann sei wirklich mehr Atheist als Katholik³. Fünf Wochen später

¹ Belege im Pf. A. Nr. 101.

² „A Zurigo essendo capitato il Scioppio haveva fatto à quel magistrato l'istesse proposte delle altre à Coira e ne communi de Grisoni d'haver armi e monitioni da guerra per passar in Turchia à rimetter in possesso de suoi stati quel tal Principe d'Achaia del quale si fa chiamar ambasciatore; la risposta era stata, che toccando il negotio à tutto il corpo Helvetico si conveniva trattarlo in una Dieta Generale; per questo volendola lui aspettare e motivar il pensiero à Cantoni Cattolici, si è ritirato à Rapsvil, scoperto anco d'esser da quei Protestanti stato piuttosto burlato in ordine ad haver in altri tempi passati officij contro di loro appresso l'Imperatore“ (26. Dezember 1634, BAB, Ms. Scotti 299).

³ „So che V. Em.^{za} ricevera à grado l'avviso che le do del pensiero, che il Scioppio ha di mandar alle stampe in Basilea un'opera, che sarebbe molto pregiudicevole alla Religion Cattolica, massimamente in queste parti miste e circondate dalli Protestanti, et è che quei heretici, che non hanno cognitione intiera e per mancamento di dottrina non ricercano li fondamenti della Religione si possono salvare etiandio muoiano nella loro setta. Io ho fatto subito chiamar il Guardiano di Capucini di Rapsvil dove tuttavia si ferma l'istesso Scioppio, et inculcatoli il procurar il rimedio

meldete er, Scioppius verliere täglich mehr seinen Kredit bei den katholischen Eidgenossen; deren Tagsatzungsgesandte hätten bereits erklärt, man werde ihn noch aus dem Lande treiben und er solle sich vor der Volkswut in acht nehmen¹.

Der Kardinal riet nun zu energischen Maßregeln, zumal das Gerücht umging, Scioppius gedenke seine Feder nun auch an den Dominikanern und Franziskanern zu wetzen². Nachdem ihm der Nuntius am 11. April für seine Anweisungen gedankt und die Hoffnung angetönt hatte, bald von einem befriedigenden Ausgang der Sache berichten zu können, verrät sein nächstes Schreiben vom 25. April, worin dieser hätte bestehen sollen: Bis zum Karsamstag seien alle Vorbereitungen getroffen worden, um den Scioppius in aller Heimlichkeit gefangen zu setzen. Tatsächlich wäre die Falle zugeklappt, wenn er wirklich druckfertige Werke gegen den Papst, die Kardinäle und andere Prälaten oder Kirchenmänner bei sich gehabt hätte, wie man es von den Kapuzinern gehört habe. Da sich dies jedoch bei genauerer Nachprüfung als unrichtig erwiesen, habe der Nuntius ein milderes Verfahren vorgezogen und hoffe, den Widerspenstigen mit Güte und Schmeichelei dahin zu bringen, daß er kein weiteres Buch gegen die Jesuiten mehr herausgebe³.

opportuno, acciò non segua l'effetto, così hora attendo quanto havrà operato“ (BAB, Ms. Scotti 327f.).

„Il Guardiano dei Cappuccini di Rapsvil mi dice che il Scioppio va dicendo che niun Papa si salva per li debiti della Chiesa, e si ride delle proibizioni delli Superiori. A me però darebbe l'animo di farlo frattare dal paese de Cantoni Cattolici e di fargli levare tutti gli scritti a Rapsvil o qui a Lucerna nel passare che farà verso Basilea, ma dubito che niente si opereria in persona, che ha più dell'Ateista che del Cattolico“ (BAB, Nunz. sv., 6. Februar 1635).

¹ „Il Scioppio va perdendo ogni giorno di concetto appresso di questi Cattolici, in modo che essendosi publicato che vogli pur stampare quell'opera avvisata (che gli Eretici semplici si possono salvare) alterati li Deputati della Dieta, si sono dichiarati meco che risolveranno di scacciarlo dal paese, e si guardi da una furia popolare. . .“ (BAB, Nunz. sv., 12. März 1635).

² Barberini an Scotti, 17. März 1635 (BAB, Nunz. sv., Anhang): „Se V. S. averà prove sufficienti che Gaspare Scioppio sia in procinto di mandare alle stampe suoi libri contro il presente Pontefice e i Cardinali e massimamente contro i Frati Domenicani e Francescani, come ultimamente ne è venuto l'avviso, dia ordine che egli sia carcerato, assicurata però prima che ne debba seguire l'effetto della carcerazione. Altrimenti V. S. tratti con esso lui benignamente in conformità della precedente lettera, che questa è la mente di V. S. E se le manda copia di un capitolo di lettera avuta da quelle bande: „Gaspar Scioppio Rapersvile in Helvezia versatur non procul Tiguro, estque circa novos libros edendos occupatus et quia constat eum habere iam libros paratos contra P. P. Dominicanos et Franciscanos quos cum ingenti scandalo adhuc vulgabit, nisi frenum ipsi imponatur. Quod fieri posset, si a Sede Apostolica Nunzio Lucernensi quam primum mandaretur, haberet curam Scioppij et cum auxilio brachij secularis impediret, ne hujus modi libri aut alij legitima aprobatione imprimerentur.“

³ „Tutto era pronto sino al Sabato Santo per fare con ogni segretezza prigione lo Scioppio, e se avessi data credenza ad alcuni ed anco a Cappuccini, che in ordine all'esposto a V.^a Em.^{za} affermavano avere esso Scioppio pronte le opere da dare alla stampa contro Sua Sant.^{ta}, Cardinali e Prelati e Religiosi, ne sarebbe seguito l'effetto, ma avendo voluto prima ben chiarirmi e trovato

Scioppius mag im Stillen triumphiert haben, falls er je erfuhr, welcher Gefahr er so knapp entronnen war. Im Augenblick, da der Nuntius sein Gepäck nach kompromittierenden Schriften hatte durchstöbern lassen, befanden sich die in Zürich erwähnten „Tractetlin wider die Jesuiten“ nämlich bereits in den Händen des Genfer Druckers Alexandre Pernet, wohin sie übrigens zweifellos nicht ohne Wissen und Beihilfe der Zürcher gelangt waren. Hatte doch schon im Dezember 1634 ein Lehrer des Carolinums, Professor Johann Heinrich Erni, seinen Schwiegersohn, den schon genannten Pfarrer Wirz in Winterthur, wissen lassen, daß man zwar Scioppius in Zürich als den schlimmsten Ketzerfresser verabscheue und ihm keine Hilfe für seinen Mohammedanerfürsten gewähren werde, daß man aber seine anti-jesuitischen Schriften geflissentlich sammle, „ut alias et alibi, si usus et publicum commodum postulare videbitur, in lucem veniant, atque adeo teterrima Jesuitarum viscera et facinora magis atque magis innotescant universo mundo.“¹ Über die Fortschritte der Drucklegung zeigte man sich in Zürich ebenfalls gut unterrichtet².

Ranuccio Scotti entdeckte bald genug, daß er genasführt worden war, suchte aber den Kardinal zu überzeugen, daß damit nichts allzu Arges geschehen sei. Das in Genf demnächst erscheinende Buch verteidige den Beschluß der Venezianer, die Jesuiten aus ihren Ländern zu verbannen und enthülle die innersten Geheimnisse des Ordens; es nicht zu unterdrücken, wäre gefährlich; im übrigen aber liege nichts vor, was dem gemeinen Wohl nachteilig sei; auch werde er, so schwierig das sei, weiterhin alles Mögliche tun, damit Scioppius nun endlich die Jesuiten in Frieden lasse³. Für eine

non vi essere in realtà tali composizioni, ma sibbene in voci lamente e querele nell'istessa materia, ho stimato più sicuro valermi del primo ordine di V.^a Em.^{za} di farlo dal Guardiano di Rapesvil tutto suo con lettera mostrabile moine, animandolo ad avere in me, come Ministro di Sua Beatitudine che tanto l'ama e stima, particolare confidenza e in conformità essendo venuta la congiunta risposta, umilmente la rimetto à V.^a Em.^{za} sperando di aver ad operar con lo stesso termine in modo, che non dia fuori altra opera contro Gesuiti, come ho qualche incontro averne pensiero“ (BAB, Nunz. sv., 25. April 1635). Die Depesche vom 11. April 1635 in Ms. Scotti 384f.

¹ StAZ: E II 352, 365 (Datum: „anno Christi 1635 pulsante fores“).

² Am 3. März 1635 berichtete ein Ungenannter aus Genf an Antistes Breitinger: „Deß Scioppij Tractatlin sind alhie under der Preßen“ (ZBZ: Ms. F 212, fol. 27). Weiter findet sich unter vermischten Nachrichten aus Genf vom 31. März 1635 der Satz: „Die schioppischen Jesuiten Tractat sind bey nohem fertig“ (StAZ: E II 400, fol. 388). Es handelte sich um die aus 8 selbständigen Schriften bestehenden „Arcana Societatis Jesu, publico bono vulgata, cum appendicibus utilissimis“; das Buch ist heute in keiner öffentlichen Zürcher Bibliothek mehr vorhanden; es figurierte aber, als einziges Werk Schoppes, im „Catalogus bibliothecae Breitingerianae“ von 1642 (ZBZ: Ms. F 100, fol. 126v.). Im Januar 1638 schrieb Scioppius an einen unbekanntenen Empfänger in Basel: „Et Arcana quidem iam Tiguri à Vuasero acceperam“ (UBB: Ms. G I 62, fol. 290).

³ „L'opera che ho scoperto haver in pronto in Ginevra di dar in luce il Scioppio contro Giesuiti è di prendersi à diffender le attioni della Rep.^a Veneta di bandirli dal proprio dominio

Strafaktion war offenbar der rechte Zeitpunkt verpaßt. Der Nuntius hielt indes „quest’uomo“ für einen immer noch höchst bedenklichen Gegner und glaubte sich andererseits großen Nutzen davon versprechen zu dürfen, wenn man ihn zu einer Sinnesänderung hätte bewegen können. So schlug er nichts Minderes vor, als Scioppius gewissermaßen zu kaufen. Einer, der in Rapperswil vertraulich mit ihm gesprochen, habe dabei erfahren, daß er sich am liebsten zurückziehen und seinen Studien leben würde. Wenn also der Kardinal beim Herzoge von Mantua sich für Scioppius verwenden, die Auszahlung der ihm geschuldeten Pension erbitten und zugleich dafür sorgen würde, daß seine hohe Fürsprache dem Begünstigten zu Ohren käme, so wäre davon eine günstige Wirkung zu erwarten¹.

Während so die Briefe zwischen Luzern und Rom hin und her liefen und man sich nicht recht schlüssig werden konnte, ob das verirrte Schaf leichter und besser mit Gewalt oder mit sanfter Lockung in den Pferch zurückzuführen sei, wurde Scioppius in Rapperswil länger aufgehalten als ihm lieb war. Anfänglich hatte die in Basel grassierende Pest seine Übersiedlung dorthin verunmöglicht; nun, da die Seuche am Erlöschen war, fehlte das Reisegeld². So geriet die Mission für Jahja ins Stocken, und nur in der

con dirne le ragioni, palesando li più intimi segreti della Compagnia; ho stimato mio debito riverent.^{mo} di notificarlo à V.^a Em.^{za} mentre non mancherò à far il possibile per ridur il medesimo Scioppio à lasciar quieti l’istessi Giesuiti, seben l’ho per difficilissimo; sono intanto accertato non vi esser altra cosa pregiudiciale al publico bene, et à V.^a Em.^{za} in fine faccio profund.^{ma} riverenza con aspettar in ciò qualche suo commando essendo pericoloso il non sopirsi detto libro“ (BAB, Ms. Scotti 410).

¹ „Da chi si è abboccato con il Scioppio à Rapsville et ha seco intrinsichezza son avisato haver stabilito per non più obligarsi ad’alcun Principe di darsi à suoi studij e di sostentarsi con una pensione di mille scudi assegnatagli mediante il favor del Duca Ferdinando di Mantova sopra l’abbatia di Lucedio nel Monferrato, ma perche d’alcuni anni in qua trova qualche difficoltà in esigerla e va creditore di molti termini, desidera d’adoprar ogni mezzo per ottenerne l’intento dal Sig. Duca presente di Mantova, che molto l’ama; crederei però, che quando V.^a Em.^{za} col titolo di stimar più che mai l’istesso Scioppio si degnasse di firmar una lettera officacissima à Sua Altezza à suo favore con inviarla aperta fusse per conoscerla à segnalata gratia e riceverne dalla protettione di V.^a Em.^{za} il conseguimento. Humilmente le rappresento tal particolare per il giovamento, che ne può succedere al ben publico in haver quest’uomo ben affetto . . .“ (BAB, Ms. Scotti 436—438).

² Scioppius an Matteo Valerio, 2. Mai 1635 (BNM): „Già ho scritto à V. P. Rev.^{ma} che per la peste non ho potuto andar à Basilea. Hora non v’è più peste, ma li ministri di Mantova mi trattengono la paga della mia pensione maturata al passato Natale, si che mi manca il modo di andarvi per dar principio alla stampa di miei libri . . .“ Der Brief enthält weiter ein zuversichtliches Urteil über die Vorbereitungen zur Impresa; die Balkanchristen erwarteten Jahja „come li Hebrei il Messia“; er schließt mit der Bitte um ein Darlehen. Ganz echt scheint Schoppes Zuversicht nicht gewesen zu sein; denn fast gleichzeitig, am 8. Mai, schrieb ihm Gulers Sohn Johann Peter in Beantwortung eines heute unauffindbaren Briefes: „Me rincresce che l’Impresa di Levante non trova l’opportunità del tempo à metterla in esecuzione, stando che le continue guerre del’Europa l’impediscono affatto“ (BML cod. 219, fol. 108).



Abb. 5. Rapperswil (Aus der „Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae“ von Matthaeus Merian, 1642)

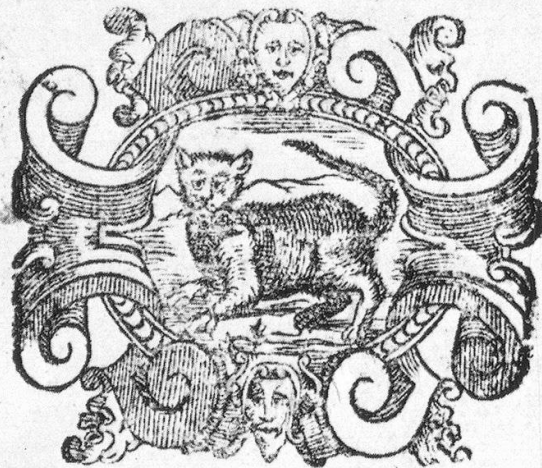
PASCASII GROSIPPI
RVDIMENTA
GRAMMATICÆ
PHILOSOPHICÆ

Et eiusdem
MERCVRIVS BILINGVIS

*In usum Tironum paucis mensibus linguam Latinam
perdiscere auentium.*

ACCESSIT AVCTARIVM
MARIANGELI A FANO
BENEDICTI.

Cum Privilegijs Pontificio, Cæsario, & Regio.



M E D I O L A N I,

Apud Io. Baptistam Bidellium. M. DC. XXIX.

*In Bibliothecam inclita et prapotentis Reipub. Tigurina
uile donum hoc intulit Gaspar Scioppius Claræ Valis Comes.*

Abb. 6. Titelblatt von Schoppes „Mercurius bilinguis“ mit eigenhändiger Widmung
(Zentralbibliothek Zürich: W 393)

Korrespondenz mit Guler war davon und von den besten Mitteln zu ihrer Förderung weiter die Rede.

Da man bei der Kurie dem „Sultan“ als einem Verfechter der „*privilegia orientalis ecclesiae*“ ebenso wenig trauen mochte wie seinem Botschafter, da ferner Spanien und Venedig nach Schoppes und Lustrieris übereinstimmender Meinung als Verbündete zum vornherein nicht in Betracht kamen, wäre eine erfolgreiche Werbung in Holland und England um so erwünschter gewesen. Scioppius hatte gemeint, sich auch zu diesem Zwecke zürcherischer Vermittler bedienen zu können, was ihm jedoch Guler ganz entschieden und mit nicht uninteressanten Argumenten widerriet: „Dann in *Republica libera*, da ein jeder von Standssachen impunè reden mag, kan nichts in der Geheim gehalten werden; so gehn auch die Sachen durch derlei Mittel langsam zu. Dann wo ihren vil zu consultiern haben, gibt es immerdar ietz da, dan dörtnahen Verzüg; und ist sonst die helvetische Nation in ihren Proceduren, wegen ihrer Gravitet, nit sonder eilend.“¹ Diese Nachteile — Schwierigkeit der Geheimhaltung und schleppendes Verfahren — meinte Scioppius vermeiden zu können, wenn er auf den amtlichen Weg verzichtete. Aber da warnte Guler wiederum: „... Euer Gnaden halten, es möchte von Zürich nahen durch ettliche Privatcorrespondenten ettwas Fruchtbarlichs effectuiert werden. Wann ich aber sölche in specie betrachten, so befinde ich sie nicht qualificiert, ein sölch hoch Werck zu verrichten. Dann sölche sein eintweders geistlich oder weltlich: die Geistlichen haben ihre Kirchen- und Schuldienste, so sehr arbeitsam, und sie nit gewohnt sein, außer denselbigen anderer Negotiationen sich zu underfachen; der Weltlichen sein kheine andere als Kauffleüth, und deren sehr wenig, die allein auf ihren augenscheinlichen gegenwürtigen Gnuß sehen; so sein sie auch von sölchen Orttten (die sie persönlich schier niemalen visitieren) so sehr abgelägen, das khein gnügsame Handlung könnte angestellt werden; ihr Gemeinsame ist ebenmeßig mit ihresgleichen Handelsleüthen, die in cose di stato wenig Nachtruck haben.“ Es wäre also weitaus klüger, entweder die gesuchten Verbindungen durch den neuen französischen Ambassador in Solothurn anzuknüpfen oder zwei taugliche Malteserritter an den Hof zu Paris zu entsenden, wo sie in aller Stille mit den niederländischen und englischen Gesandten in Unterhandlung treten könnten. Überdies müsse man nun schleunig das so nützliche und notwendige Büchlein „*De fato Turcico*“ zum Druck befördern, sei es in Zürich oder in Basel oder anderswo².

Gulers Ratschläge wurden dankbar angenommen. Mitte Mai schickte

¹ Guler an Scioppius, 13./23. Januar 1635; vgl. unten S. 84f.

² Guler an Scioppius, 10./20. Februar 1635; vgl. unten S. 86f.

Scioppius seinen jungen Schüler und Begleiter, den aus vornehmem Mailänder Geschlecht entsprossenen Fabrizio della Pusterla, nach Basel, um dort zum Studium der Sprachen und der Rechte die Universität zu beziehen¹. Ihm gab er das Manuskript des „Fatum Turcicum“ mit, samt einem Begleitbrief an den Philosophieprofessor Ludwig Lucius, der ihm als Verfasser einer „Historia Jesuitica“ seit langem vertraut war und dessen persönliche Bekanntschaft er vielleicht vor kurzem in Zürich gemacht hatte². Lucius möge, so bat er in diesem Brief, dem Buche entnehmen, wie er seit langem bemüht sei, dem unglücklichen Deutschland den Frieden zurückzugeben und die christlichen Waffen gegen den gemeinsamen Feind zu wenden; komme er darüber zum gleichen Urteil wie Guler, so solle er nichts unversucht lassen, damit dieser heilige Kriegsruf so bald als möglich durch ganz Europa erschalle.

* * *

Er selbst nahm anfangs Juni Abschied von Rapperswil und wandte sich über Zürich nach Muri, wo er mit seiner gewohnten „libertas loquendi“ einen recht peinlichen Auftritt verursachte. Der bekannte Luzerner Jesuit Laurentius Forer hat uns den Vorfall auf Grund eines Augenzeugenberichtes lebendig und trotz seiner polemischen Tendenz wohl zuverlässig geschildert. Man schrieb den 5. Juni 1635. Im Refektorium des Klosters Muri setzten sich Abt und Konvent mit drei Gästen, einem bischöflichen Kommissar und zwei Kapuzinerguardianen, eben zum Mahle, als unverhofft jener berühmte Scioppius auftauchte, den sein Ehrgeiz oder zu vieles Studieren um den Verstand gebracht hatten. Sogleich begann er auf die Tischgenossen derart einzureden, daß alle fast um ihr Leben bangten. Kaum hatte er vom ersten Gang gekostet, als er auch schon auf die Kriegereignisse zu sprechen kam, den Kaiser verspottete, ihn mit Karl dem Dicken verglich und als Jesuitenknecht schalt. Dann zog er ganz unverschämt über Erzbischöfe und

¹ Über Pusterla (gest. 1698) vgl. die Matrikel der Universität Basel, hg. von Hans Georg Wackernagel, Bd. 3 (Basel 1962), 365.

² Scioppius an Lucius, 12. Mai 1635 (UBB: Ms. G² I 17, pars II, fol. 143, apograph). Lucius hatte sich zugleich mit Scioppius in Zürich befunden; am 8. Dezember 1634 war ihm von drei Chorherren im Gasthaus zum Schwert Gesellschaft geleistet worden (StAZ: G II 39, 16, Studentenamts-Rechnung). Seine 1627 erschienene „Historia Jesuitica“ befand sich, als einzige Schrift eines Häretikers, unter den Büchern, die Scioppius bei seiner Abreise nach Italien im Frühjahr 1633 in Feldkirch zurückgelassen hatte (P. Dominicus Laymann an den Abt von Pfäfers, 1. Dezember 1633: Pf. A. Nr. 101). Scioppius scheint sie nicht wieder erhalten zu haben; denn in Basel erwarb er später neuerdings ein Exemplar (Scioppius an Buxtorf, 5. September 1636: UBB Ms. G I 62, fol. 280).

Bischöfe her, die ausnahmslos Diebe und Räuber seien und nicht einmal den Namen von Söldnern verdienten. Zuguterletzt ging es natürlich auch den Jesuiten an den Kragen: gottlose Heuchler nannte er sie, eine wahre Pest, die man wie einst die Templer ausrotten müsse. Kurz: was immer er in seinen verschiedenen Schriften ausgebreitet, das goß er jetzt bis zur Erschöpfung und ohne alle Rücksicht auf ein ordentliches Gespräch über die entsetzte Runde aus. Als aber endlich einer der Anwesenden sich ermannte, dankbar sich als Schüler jener würdigen Väter bekannte und das Lästermaul in seine Schranken zu weisen versuchte, entstand ein heftiger Wortwechsel, in dessen Verlauf sich Scioppius zu immer gewagteren Äußerungen hinreißen ließ. Besser, meinte er, wäre es gewesen, den Priestern die Ehe und den Laien den Kelch zu gewähren und dafür mit der Verbesserung des Klerus ernst zu machen; an der Heiligkeit des Ignatius von Loyola dürfe man Zweifel hegen; überhaupt könne die Kirche bei Heiligsprechungen fehlgehen. Erst die Autorität des greisen Abts machte schließlich dem wüsten Gezänk ein Ende. Nachher, so schließt der Bericht, habe sich Scioppius bitter beklagt, daß man die Stirn gehabt habe, ihm derart keck zu widersprechen, und dies ausgerechnet in einer Abtei des heiligen Benedikt, um dessen Orden er sich doch so vielfältig verdient gemacht habe¹.

Statt aber seine Zunge nun besser in acht zu nehmen, ließ er ihr wenige Tage später in der Johanniterkommende Hohenrain wiederum freien Lauf und nahm von seinen Beschimpfungen nur den Papst aus, von dem er lauter Gutes sagte, wie er überhaupt betonte, sein einziges Ziel auf Erden sei der Dienst Gottes und der Kirche. Es wirft ein etwas sonderbares Licht auf Schoppes Einschätzung durch den Nuntius, daß dieser es für nötig fand, nach beiden Vorfällen — über die ihn seine Spitzel genau unterrichtet hatten — immer noch gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Denn als Scioppius nun auch noch für einen Tag in Luzern erschien, bat ihn Scotti, „per usare ogni buon termine“, zu einem Besuch. Scioppius ging allerdings mit der Höflichkeit sparsamer um und erteilte ihm eine glatte Absage, indem er

¹ Mit Forer (1580—1659), der bis 1647 an der Universität Dillingen wirkte, hatte sich Scioppius noch 1630/31 gut verstanden. Zur Zeit des Regensburger Tages schrieb ihm Forer unter anderm: „Caeterum in intimis praecordiis et candidissimo pectore te amo, et quo par est cultu, tantum virum veneror et colo; nec aliud existimo, quam te coelitus hoc tempore Ratisponam esse delatum, ut rem catholicam tuis consiliis erigas et stabilias“ (14. August 1630, BML cod. 219, fol. 192). Dann aber kühlten sich die Beziehungen rasch ab, und Ende 1633 ließ sich Scioppius schon sehr erbittert über Forer vernehmen (vgl. den Brief von P. Dominicus Laymann an den Abt von Pfäfers vom 1. Dezember 1633, Pf. A. Nr. 101). Auf die „Arcana Societatis Jesu“ antwortete Forer 1636 mit der umfangreichen Schrift „Grammaticus Proteus“; dort findet sich S. 433—438 der Bericht über den Auftritt in Muri. Über den als zweiter Gründer von Muri gerühmten Abt Jodok Singisen (1557—1644) vgl. Oskar Hunkeler, Abt Joh. Jodok Singisen von Muri (theol. Diss. Freiburg/Schweiz 1952, bisher ungedruckt).

inkognito zu reisen vorgab¹. Nicht umsonst lautete sein Grundsatz: „*Me-cum confringit tesseram, qui semel fidem fallit.*“²

Von seinen in der katholischen Eidgenossenschaft gewonnenen Eindrücken wohl nicht ganz befriedigt, strebte er jetzt ohne weiteren Verzug über Zürich, Baden, Aarau und Liestal nach Basel, wo er, von dem jungen Pusterla sehnlich erwartet, am 17. Juni eintraf³. Hatte er noch vor kurzem die Absicht bekundet, selber an der Jahrrechnungstagsatzung in Baden den XIII Orten seine Propositionen vorzubringen, so änderte er nun seine Pläne und bat brieflich den Zürcher Stadtschreiber, daß die Gesandten Zürichs an seiner Stelle ihren Kollegen eröffnen möchten, was er in Jahjas Auftrag von ihnen begehre. Er wolle in dieser Angelegenheit noch eine Denkschrift nach Baden senden und inzwischen mit dem französischen Ambassador in Solothurn konferieren, auch die Fäden zu den holländischen Kaufleuten wieder anknüpfen und übrigens jene Geschäfte, die allein die evangelischen Kantone anbeträfen, mit Hilfe der Basler an die Hand nehmen⁴.

¹ „Il Scioppio ha cominciato andare a volta, io tengo spie da pertutto di quello dice e fa; fu qui di passaggio, solo per vedere la città; per usare ogni buon termine lo feci invitare, ma egli con titolo di essere incognito, rifiutò l'invito. In un monastero di Benedettini e poi à una Comenda di Malta dove sta il Balivo all'Andlau, che meco si intende, liberamente mormorò contro li Vescovi di Germania, Imperatore, Spagnuoli e Gesuiti, e che questi come interessati nel confessare ed altre pratiche seminino eresie, come ha messo in stampa il Precettore del Cardinale Infante, potendosi in quel libro vedere in che pericolo stia la Spagna di eresia per causa di detti Padri. Dell'Imperatore, dalla guerra ingiusta di Mantova essere venuto il flagello alla Germania e oggi di giustizia farsi per mezzo dei suoi confessori Gesuiti che di cio mi ha ammonito Sua Maestà, e se non vi rimedierà, metterà il tutto in stampa, acciò la Maestà Sua possa vedere che gli come servitore fedelissimo e Nunzio di Dio abbia avvisato gli errori e i rimedi à così gran danno della Cristianità. Di Spagna, poichè il governo va malissimo per essere la Monarchia governata da una Monaca, detta Teresa, stimata anni sono per Santa, ma scoperta dalla inquisizione per maga. Di Nostro Signore, il Scioppio medesimo dice ogni bene protestando esso non aver altra mira in questo mondo se non il servizio di Dio e della Santa Chiesa. Intanto la nuova opera, che si tiene essere sua contro i Gesuiti, ma senza nome, stampata in Ginevra, comincia a comparire. È intitolata *Arcana Societatis Jesu publico bono vulgaria*. Nella quale pone una Apologia dei Veneziani circa le proibizioni a mandare fuori scolari e le condizioni che vi vorrebbero per poter tornare in quel dominio. Di momento aspetto detta opera per poterla inviare a V.^a Em.^{za} procurando anche per terza persona di averne un'altra che pur vuol stampare a Basilea, dove si vuole incamminare e sopra a queste senza nome, che non si possono provare esser sue, e del modo che tiene il Scioppio del parlare aspetterò nuovo comando da V.^a Em.^{za}, aggiungendole volere esso comparire nella Dieta annua generale a Bada, avanti a tutti li 13 Cantoni per fare istanza d'aiuti contro il Turco per quel suo Principe Jachia“ (BAB, Nunz. sv., 16. Juni 1635).

² Scioppius an Schwarzenberg, 31. Mai 1633 (StAT); die Stelle bezieht sich auf den Grafen von Mansfeld, der Schoppes Empfehlung für Tarnosky mißachtet hatte, „trattandolo come se fosse qualche garzon di stalla“.

³ De vita sua (d'Addio 684). Pusterla an Scioppius, 29. Mai 1635: „E di mestieri che V. S. venga costa quanto prima, poiche non si potrà far stampare il libro prima dell'arrivo di V. S. dovendo lei in persona vedere che forma di caratteri vuole e conforme à caratteri si spende“ (BML cod. 219, fol. 9).

⁴ Scioppius an Waser, 28. Juni 1635; vgl. unten S. 87.

Von all diesen Vorsätzen scheint auch nicht ein einziger Wirklichkeit geworden zu sein. In der noch vor Empfang des Briefes ausgearbeiteten Instruktion für die zürcherischen Tagherren hatte es, etwas orphisch zwar, aber mit deutlichem Widerwillen, geheißen: „Wann Herr Caspar Sciopius, so sich einen Graven von Claravalle und Gonni nambset, und für einen Abgesandten Sultani Jachiae (. . .) ußgibt, uff diser Tagleistung erschynen solte, sind üch myner G. H. Judicia synes und syner vorwendenden Commission halber insgemein und insonderheit bekhandt und habend ihr deßwegen allen Gwalt, üch mit und nebent anderen Orten je nach Fürfallenheit zürcklehen.“¹ Als sich nun herausstellte, daß mit seinem Erscheinen nicht zu rechnen war, wird man sich leicht darüber getröstet haben. Offensichtlich wurde seiner Bitte nicht entsprochen, obschon man damit das seinerzeit schriftlich gegebene Versprechen brach: der ganze Handel blieb in Baden, offiziell mindestens, unerwähnt.

Wie Scioppius sich mit dieser Enttäuschung abfand, wissen wir nicht. Ebenso fehlt jede Spur von der verheißenen Denkschrift oder von Verhandlungen mit den Holländern, und auch über Gespräche mit dem Basler Rat und den evangelischen Orten hat sich nicht die geringste Nachricht erhalten. In Solothurn hielt sich zwar Scioppius in der zweiten Julihälfte während wenigen Tagen auf; ob und mit welchem Erfolg er dort den Ambassador Méliand bearbeitete, muß indes dahingestellt bleiben².

So fällt denn der Vorhang ziemlich unvermittelt, und nur *ein* Zeugnis liegt vor, das über das brüske Ende seiner Bemühungen für die Impresa einigen, vielleicht den entscheidenden Aufschluß erteilt. Es ist ein vom 2. Juli 1635 datierter Brief des Basler Antistes Theodor Zwinger an Professor Ludwig Lucius. Ihm, als der in Sachen der Bücherzensur zuständigen Instanz, hatte Lucius das Manuskript des „Fatum imperii Turcici“ unterbreitet, das er nun mit dem bündigen Bescheid zurückerhielt, an die Drucklegung in Basel sei solange gar nicht zu denken, als die schauderhafte Verfolgung der rechtgläubigen Kirche Christi durch das römische Babylon andaure, zu der seit ihrem unseligen Beginn im Jahre 1619 das Kriegsgeschrei gerade jener Leute mitgeholfen habe, denen der Religionsfriede weit eher hätte am Herzen liegen sollen. . .³.

Der Hinweis auf Schoppes „Classicum belli sacri“ von 1619 war deutlich genug. Abermals stand vor ihm das Gespenst seiner Vergangenheit auf; end-

¹ StAZ: B VIII 15, fol. 136r.

² De vita sua (d'Addio 684): „A. d. 18. Julii discessit Basilea venitque Solodarum. 21 Baden.“

³ Pusterla an Scioppius, 29. Mai 1635: „Fatum Imperii Turcici civitatis Antistiti D. Lucius legendum tradidit penes quem est ius et norma librorum. . .“ (BML cod. 219, fol. 9). Zwingers Brief an Lucius vom 2. Juli 1635 vgl. unten S. 88.

lich muß er erkannt haben, daß es sich mit keiner Beschwörung bannen ließ, und daß Europas ersehnter Friedensengel nicht Scioppius heißen konnte.

Jetzt resignierte der Vielenttäuschte, der seine Ziele so hartnäckig verfolgt hatte. Es spricht jedoch für seine Einsicht (oder für seine Müdigkeit?) wie auch für das menschliche Format Zwingers, daß der Zwiespalt ihrer Meinungen keine persönliche Feindschaft nach sich zog. Während seinem einmonatigen Aufenthalt in Basel hat Scioppius mit Zwinger ebenso wie mit Lucius, besonders aber mit Johannes (II.) Buxtorf und Daniel Tossanus freundlichen Umgang gepflogen¹. Nach dem Scheitern seiner politischen Ambitionen mag er im Verkehr mit den Basler Gelehrten erwünschte Ablenkung und Anregung zu neuen Arbeiten gefunden haben. Mit Buxtorf, dem hervorragenden Hebraisten, wird er damals die Erweiterung seines „Mercurius bilinguis“ ins Auge gefaßt und vorbereitet haben, die dann als ihre gemeinsame Leistung zwei Jahre später bei Georg Decker in Basel unter dem Titel „Mercurius quadrilinguis“ erschienen ist². Auch wurde die Drucklegung eines weiteren antijesuitischen Pamphlets in die Wege geleitet, von dem in anderem Zusammenhang noch kurz die Rede sein wird³.

Am 18. Juli schied er aus der Stadt am Rhein, und am 1. September endlich konnte der Nuntius mit spürbarer und begreiflicher Erleichterung nach Rom melden, Scioppius befinde sich wieder außerhalb Helvetiens, auf dem Wege nach Italien, „dove meglio e con maggior sicurezza potrà esser invigilato alle sue attioni.“⁴

* * *

Nach Überquerung des Gotthardpasses schaltete Scioppius in Lugano einen längeren Halt ein, um sich von den Strapazen der Reise zu erholen

¹ Zu Lucius (1577—1642), Buxtorf (1599—1664) und Zwinger (1597—1654) vgl. Andreas Staehelin, Geschichte der Universität Basel 1632—1818 (Basel 1957, 573, 546, 549); zu Tossanus (1590—1655) Iselins Lexicon, 3. Aufl., 6. Teil (Basel 1744), 768.

² Als Verfasser ist nur Scioppius genannt. Die gemeinsame Autorschaft geht aber hervor aus einem Brief Schoppes an Buxtorf vom 20. August 1638 (UBB: Ms. G I 62, fol. 289), und auch das Allg. helvetische Lexicon von Hans Jacob Leu (IV. Teil, Zürich 1750, S. 563) führt den „Mercurius quadrilinguis“ unter Buxtorfs gedruckten Werken auf.

³ Vgl. unten S. 72.

⁴ „... V.^a Em.^{za} qual essendosi degnata accennarmi che volontieri vedrebbe un'altro esemplare dell'ultim'opera, che le mandai del Scioppio contro Giesuiti, essendo la prima stata rimessa à chi ha la cura di rivederla, viene prontamente da me obbedita inviandole qui acchiusa la sola rimastami legata all'uso del paese. Intanto posso significar à V.^a Em.^{za} trovarsi finalmente il Scioppio medesimo fuori d'Helvetia et Alemagna, doppo esser stato prima à Basilea e poi à Solodoro doi mesi per negotiar con l'Ambasciatore di Francia, e passarsene per la via di Lucerna in Italia dove meglio e con maggior sicurezza potrà esser invigilato alle sue attioni“ (BAB, Ms. Scotti 547f.).

und Klarheit über seine nächste Zukunft zu gewinnen. Hier zog er das Fazit nicht nur seines Besuches in der Schweiz, sondern seiner Tätigkeit für Jahja überhaupt, als er in einem Briefe an Kaiser Ferdinand II. folgendermaßen über das Erstrebte und Erreichte berichtete:

„Allergnedigster Kaiser. Ich kan nicht umbgehen, K. Mt. allerunderthenigst zuberichten, dz ich dz vergangene Jar auß Italia in dz Deüschland theils auß Nott, theils wegen Hoffnung, mich umb dz gemeine Wesen wolzuverdienen, mich widerumb begeben, dan ich kein ander Einkomen hab, alß die Pension von tausend Silberkronen, welche mir Herzog Ferdinand von Mantua löbl. Gedechtniß von der Abtey di Lucedio im Monferrat wegen meiner, seinem gantzen Hauß erzeugten Diensten jährlich reserviren lassen. Davon aber ist man mir noch biß auff dise Stunde über acht tausend Kronen schuldig, ob ich wol vor ainem Jahr 500 Scudi davon eingebracht. Eß hat mir zwar der König in Spanien die naturaleza seiner castilionischen Länder zu Niesung tausend jährlicher Ducaten ertheilet, auch solche Summa auff ein Bistumb zueschlagen durch ein Decret verordnet, weil ich ihme con particular satisfaction gedienet und er mit solcher Pension die monatliche Bestallung der 80 Scudi, so er mir vor disem aßigniret, gewinnen wolle. Ich hab aber in so vil Jaren weder zu solcher Pension gelangen, noch auch die Bezalung meineß monatlichen Solds erhalten mögen, außgenommen die tausend Taler, so mir vor fünff Jaren der Duca di Tursis auff E. K. Mt. Interposition bezalen lassen. Wegen solchen Ursachen bin ich dz vergangen Jar inß Deüschland gezogen mit Hoffnung, etliche meine Büecher unter die Preß zugeben und mir damit die Narung zuegewinnen, darzue mir der Gran Duca 500 ducatonen hergelihen, weil ich etliche Büecher auff seiner Fraw Muetter Anhalten ihm fürnemblich zu Nuzen gemacht hatte. Weil auch höchstgedachter Gran Duca zu deß Sultanß Jachia impresa wider den Türken sonders wol incliniret, dem er auch wider auf ein Neweß seine galeazze, galeoni und galee und darauf 1500 Soldaten künfftigen Winter versprochen und nicht weniger alß ettliche andere italianische Potentaten mit Patenten söliche impresa zu negoziiren abgefertiget, mit welchem ich also bald zu meiner Ankunfft zu Chur so vil außgerichtet, das ettliche Colonnelli und Capitani der Bündtner sich schriftlich obligiret, zur impresa umb ettlich tausend Gulden arme und monition zu contribuiren, und im Fall der Friden im Deüschland folge, in Person dem Sultano zu dienen, auch (!) welchen Fall sich die Zürcher und ander Aidgenossen erbotten, solch christlich hoche nuzlich Werck (wie sie in ihrem Patent sprechen) mit Monitions Contribution zu befürdern. Alß bin ich gueter Hoffnung gewesen, wan im Reich solthe Frid gemacht werden, daß meine Negotiation wider den Türken E. K. Mt. und dem ganzen Vatterland zu sonderm Nutz gereichen

wurde, weil sonst sehr zubefürchten, daß die allerseiten abgedankte Soldatesca sich unter eim auffgeworffenen Haupt rottiren, ein eßercito von 200^m Man zusam bringen und nicht allein gantz Deüschland, sonder auch ander christliche Königreich überfallen und auß Mangel starcken Widerstand außplündern und verhergen möchte, wie ohnefahr vor 250 Jaren geschehen, alß nach eim langwirigen Krieg zwischen Frankreich und Engelland Frid gemacht und beiderseits das Volk licenziret worden. Die haben nicht allein Frankreich brandgeschezet und verderbet, also dz der Pabst, so dazumal zu Avenion Hoff hielte, sich mit 300^m Goldkronen riscattiren müßen, sonder sind auch in Deüschland, Italia und Spanien eingefallen und überall unaussprechlich grossen Schaden gethan. Damit nun iezund nicht etwaß dergleichen sich begeben, war ich bedacht, krafft meiner habenden Vollmacht mit den Capi di guerra zuhandlen, dz sie theilß zu Meer, theilß auff der Donaw mit so vil Befelchshabern alß ihnen müglich den türkischen Länder zuziehen und dem Sultan zu Recuperirung seiner Erbländer verhülflich seien. Der verspreche sie alle zu Fürsten, Graven und Herren zu machen, auch dem gemeinen Volk, so sie mitführen (dessen er sich gleichwol zum Krieg zu bedienen nicht gedencket, weil er ihm alzeit mit 500^m Man auszukommen getrawet von seinen natürlichen Underthanen, die ihm schon geschworen haben), Hauß, Hoff und Äckher außzuthailen, wan ihr auch 300^m wären, und wurden die italianische Fürsten sich verbürgen, daß ihnen solch Versprechen vom Sultan solle gehalten werden.

Dieweil ich aber befunden, dz eß mit dem Friden ein ungewisses Ding ist, und schir gantz Deüschland in Grund verderbet, die commercia überall gesperret, die Theüerung aller Sachen gar zu groß und keine Gelegenhait, meine Büecher truken zulassen fürhanden: alß hab ich mich wider über die Alpes in Italia begeben, darin mich so lang auffzuhalten willenß, biß Gott bessere Zeiten schiket, darum dann wol zu bitten.

Auff daß ich aber zu Mailand Patronen hab, deren Hülff und Schuzes auff allen begebenden Fall ich mich versehen möge (weil ich mit meinen ganzer Christenheit, zuvordrest aber dem hochl. Hauß Österreich gelaisten getrewen Diensten mir vil mächtige Feind gemacht und von denen auff mancherley Weiß vervolget werde, wie solches die Päbst selbst bezeügen), alß gelanget an E. K. Mt. mein aller underthenigste Bitt, die geruhen ihre Kaiserliche Fürschriffen an Hern Cardinal Albornes alß Governator und Hern Card. Monti alß Arcivescovo mir allergnedigst zuertheilen.

Weil auch Herr Cardinal von Safoy seines Vatters und Bruders nicht allein mir, sonder auch E. K. Mt. selbsten gethanen Versprechen zuwider mir von meiner Pension, so er eingenommen, nichts nicht bezahlet, und der Herzog von Mantua mir berichtet, daß ich nur mit eim einzigen Befelch

Herren Cardinals Francesco Barberini an die Conservatori dell'Abbadia di Lucedio zu völliger Bezahlung meineß Außstandts gelangen könne (weil ihnen vom Pabst die administration di detta Abbadia auffgeleget worden), alß thue ich gleicher Weise E. K. Mt. aller underthenigst suppliciren, dz sie mit ihrer Kaiserlichen Interposition mir darzue allergnedigst verhülfflich sein, ihme Herren Cardinali deßwegen zueschreiben und die Einhändigung der Fürschriff ihrem Ambasciator Prinzen von Bozzolo und Mons.¹ Motmanno eiferig anbevehlen wolle. Hieran erweist E. K. Mt. ihrem nun mehr ältisten, verlebten und abgematten Diener eine sonderbare Gnad, und ich will eß die noch übrige Tag meines Lebens, so vil ihrer sein mögen, umb Sie und Ihr ganzes Hauß nach eüsserstem Vermögen zuverdienen unvergessen bleiben, E. K. Mt. hiemit dem Schutz deß Allerhöchsten trewlich bevehlend.“¹

¹ Entwurf oder Kopie, dat. 7. September 1635: BML cod. 219, fol. 276—277.